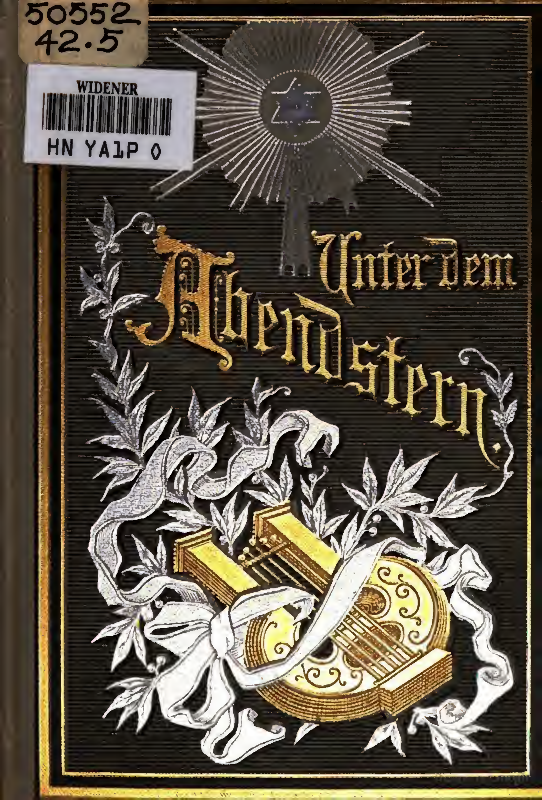
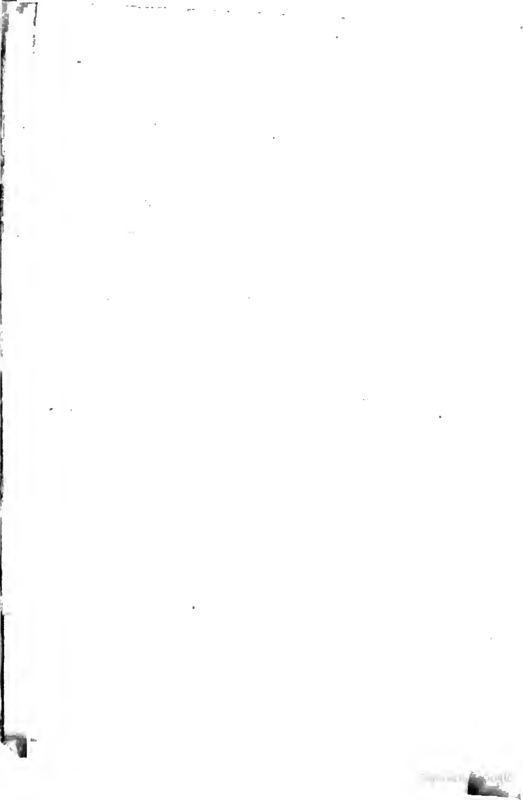
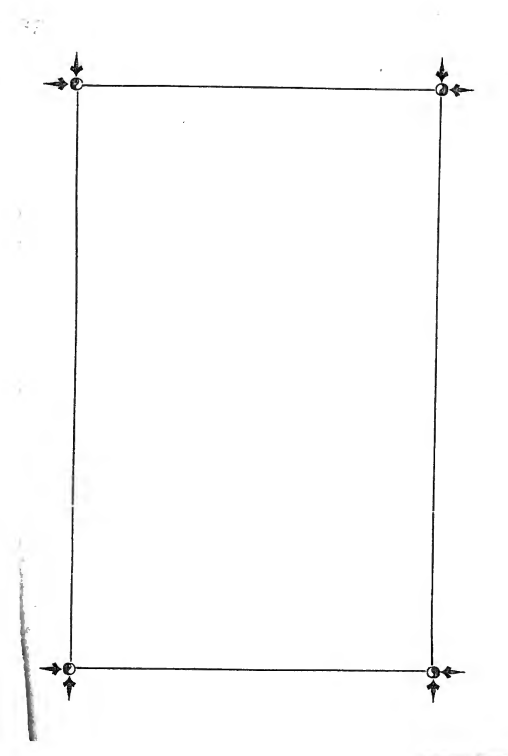
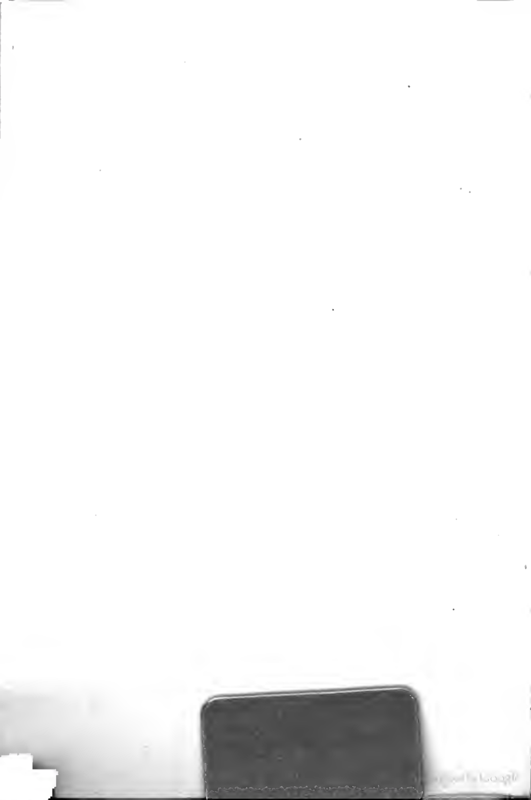

Unter dem
Abendstern.









Karl Gerok





Unter dem Abendstern.

Gedichte

von

Karl Gerok.



Stuttgart.
Druck und Verlag von Greiner & Pfeiffer.
1890.

Inhalt.

Seite

Seite

* Neu aufgenommene Gedichte.

Unter dem silbernen Abendstern.

Unter dem silbernen Abendstern
Wandeln die Mähder in Reihen,
Seitab ein Pärchen, den Anderen fern,
Wandelt verstohlen zu zweien,
Würzig, entlang der geschorenen Au,
Duften die schwellenden Schwaden,
Munter, wie trunken vom kühlenden Thau,
Zirpen im Chor die Cicaden.

Unter dem silbernen Abendstern
Wandelt der Dichter alleine,
Höret im Grase die Grille noch gern,
Nachtigall drüben im Haine,
Siehet im Wandeln das schweigende Feld
Tief sich und tiefer umdunkeln,
Hoch am krystallenen Himmelsgezelt
Heller den Hesperus funkeln.

Unter dem silbernen Abendstern
Wandelt durchs stille Gelände
Friedlichen Schrittes der Engel des Herrn,
Segnend erhebt er die Hände,
Leise wie lispelndes Harfengetön
Klingts nach des Tages Beschwerden:
„Ehre sei Gott in den himmlischen Höhn,
Friede den Menschen auf Erden!"



Feldblumen.

Den stolzen klingt mein Psalter nicht,
Die bunt in Gärten prangen;
Sie sind gefeiert im Gedicht,
Seitdem Poeten sangen.

Den kleinen, die am Wege stehn,
Den armen und geringen,
Die blühn und welken unbesehn,
Möcht ich mein Grüßchen bringen.

Seht zu, spricht Gott, verachtet nicht
Mir eins von diesen kleinen,
Auch ihnen darf mein Angesicht,
Mein Sonnenauge scheinen!

War doch mein König Salomon
Dem Ysop an der Mauer
Wie Cedern auf dem Libanon
Ein liebender Beschauer.

Sinds doch die Lilien auf dem Feld,
Die Blümlein auf der Heide,
Die euch der Heiland vorgestellt
Zu Aug- und Seelenweide!



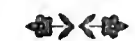
Maßliebchen.

Ihr Sternlein weiß am grünen Rain,
  Habt ihr euch schon erschlossen,
Da kaum im Märzensonnenschein
  Der letzte Schnee zerflossen?
Hat man vom Glashaus euch gebracht?
Wie, oder seid ihr über Nacht
  Vom Himmel gar gefallen?

Wir kommen nicht vom gläsern Haus,
  Vom Himmel her noch minder,
Wir schlüpfen aus dem Boden aus,
  Des Frühlings erste Kinder,
Wir haben weiße Kräglein an,
Ein rosenrothes Säumchen dran,
  Und drin ein goldnes Knöpfchen.

Gänsblümchen sind wir, wohlbekannt
Als Einfalt von dem Lande,
Auch Margueritchen zubenannt
Und nicht von hohem Stande,
Wir brauchen keine Stubenluft,
Wir hauchen keinen Balsamduft,
Wie herrliche Narzissen.

Doch hinter'm Dorf auf grünem Plan,
Wo kleine Kinder spielen,
Da sehn wir gern das Spiel mit an
Auf unsern kurzen Stielen,
Und sind wir selber arm und klein,
Doch freu'n wir uns im Sonnenschein
Wie Kinder unsres Lebens.



Schlüsselblumen.

Hier an besonnter Halde
Am heimlichstillen Platz,
Im frühlingsgrünen Walde
O seht welch goldner Schatz!
O seht, o seht aufs Osterfest
Von goldnen Schlüsselblumen
Ein ganzes volles Nest!

Die Erde war verschlossen,
Die Bächlein gingen nicht,
Kein Gräslein konnte sprossen,
Kein Blümlein kam ans Licht;
Nun brechen sie in Haufen vor,
Die goldnen Schlüsselblumen
Sie schlossen auf das Thor.

Der Himmel war vermauert
Mit Wolken trüb und grau:
Nun hat er ausgetrauert,
Nun glänzt er wieder blau; —
Daß Erd und Himmel aufgethan,
  Die goldnen Schlüsselblumen
Sie kündens fröhlich an.

Nun, Kinder, kommt zur Stelle
Und sucht und sammelt ein!
Wie leuchten sie so helle,
Wie duften sie so fein!
Thut euch einmal das Hälschen weh,
  Labt euch von Schlüsselblumen
Ein allerliebster Thee.

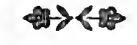


Veilchen aufs Krankenbett.

Wer legt' auf meines Bettes Decke,
Dieweil ich schlief, den Veilchenstrauß?
Mit freudigem Verlangen strecke
Nach ihm die matte Hand ich aus;
Mir zuckt es wonnig durch die Glieder,
Mir ist's als hört' ich Lerchenlieder,
Als brächten diese Veilchen wieder
Den ganzen Frühling mir ins Haus.

O laßt mich Leib und Seele laben
An diesem frischen süßen Duft
Und Stirn und Lippen tief begraben
Im Dunkel dieser Blumengruft;
O laßt mich draus die Tröstung lesen:
„Bist winterlang so krank gewesen,
Sollst mit dem Frühling neu genesen
In Sonnenschein und Himmelsluft!"

Ach! diese holden Düfte mahnen
Mich an entschwundne Seligkeit,
Sie hauchen mir ins Herz ein Ahnen
Von einer neuen schönen Zeit;
Mich trösten diese sanften Veilchen:
Herz, hoffe nur und wart' ein Weilchen,
Auch dir ist dein bescheidnes Theilchen
Von Glück noch in der Welt bereit!



Maiglöckchen.

Im Schatten der Buchen
Durch Büsche voll Thau's
Den stillsten Pfad zu suchen,
Macht ich mich früh heraus.

Noch ist es im Walde
So feierlich still,
Wie wenns am Sonntag balde
Zur Kirche läuten will.

Die Stämme sie steigen
Wie Pfeiler empor,
Die Aeste sich verzweigen
Zum hohen Kirchenchor.

Goldlichter sie malen
Sich zitternd im Gras,
Wie bunte Sonnenstrahlen
Durch rundlich Fensterglas.

Und schau, dort im Dunkel,
Im hintersten Dom,
Welch heimliches Gefunkel,
Welch köstliches Arom!

Chorknäblein bewegen
Sich, scheint es, im Kreis,
Im heilgen Dienste regen
Sie sittig sich und leis.

Sie tragen Chorröcklein
So schneeig und rein
Und rühren Silberglöcklein
So wunderhell und fein.

Rauchfäßchen sie schwingen
Nach heiligem Brauch,
Draus holde Düfte dringen
Wie süßer Opferrauch.

Jetzt wandelt ein Rauschen
Die Wipfel entlang,
Mir ists als dürft ich lauschen
Erhabnem Orgelklang.

Die Bäume sie neigen
Und beugen sich fromm,
Es flüstert in den Zweigen,
Als ob der Priester komm';

Als ob mit Gebete
Zum hohen Altar
Er auf die Stufen träte
So hehr und wunderbar.

Ich kann ihn nicht sehen,
Hör' nicht, was er sprach,
Doch heil'ge Worte gehen
Mir tief im Herzen nach.

Mit Amen und Segen
Beschließt er das Amt,
Maiglöcklein sich bewegen
Und läuten insgesamt.

Blühendes Rapsfeld.

Ist's ein Streifchen Sonnenschein, das im grünen Saatfeld glänzt,
Wo der Himmel morgengrau dort den Horizont begrenzt?

Nein, mit Wind und Wolkenzug wär es längst vorbeigerückt;
Schau, ein blühend Rapsfeld ist's, das die Flur so heiter schmückt!

Daß aufs neu im jungen Jahr Sonne sei der Erde hold,
Deß zum Pfande schenkt sie ihr dieser Blüten Sonnengold.



Auf der Wiese.

Rastend am Wiesenrain
Lieg ich schon lange,
Rosiger Abendschein
Streift mir die Wange,
Flimmert die Flur entlang,
Schafft daß am Wiesenhang
Jegliches Blümelein
Lieblicher prange.

Säuselnder Abendwind
Will im Verschweben
Schmeichelnd mein Haar geschwind
Lüften und heben,
Kräuselt die Wiesenflur,
Wie er darüber fuhr,
Läßset sie leis und lind
Zittern und beben.

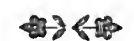
Das ist ein Spielen
Von Blättern und Stielen,
Von Gräsern ein Nicken,
Von Halmen ein Bücken,
Ein Schaukeln und Schimmern,
Ein Gaukeln und Flimmern,
Ein Lispeln und Rauschen,
Ein Grüßevertauschen,
Ein Plaudern und Flüstern
Als wie von Geschwistern.

Mit Federnelken kosen
Die schlanken Skabiosen,
Zunicken sich im Winde
Die Wicke und die Winde,
Es beugt sich die Kamille
Zur duftenden Vanille,
Schafgarbe neigt die Dolden
Zur Dotterblume golden,
Dem Herrgottsbrötchen locken
Die blauen Wiesenglocken,
Mit dem gelben Löwenzahn
Plaudert leis der Thymian,
Mit dem Gänseblümchen spricht
Traulich das Vergißmeinnicht,

Alle sind sich wohlbekannt,
Nachbarskinder, blutsverwandt.

Mir auch seid ihr wohlbekannt,
Jugendfreunde, wahlverwandt,
Schlichte Kinder der Natur,
Blumen auf des Dorfes Flur,
Seit ich einst als Knabe klein
Wandelte am Wiesenrain;
Reichtet mir bis an die Brust,
Alle brach ich euch mit Lust,
Daß die kleine Kinderhand
Kaum den vollen Strauß umspannt.

Mitten im Blumenzelt
Lieg ich und schaue
Abwärts ins Wiesenfeld,
Aufwärts ins Blaue,
Rückwärts in alte Zeit,
Ach wie so weit, so weit,
Bis in der Kinderwelt
Güldene Aue.



Dornröschen.

Gott grüß dich am thauigen Morgen,
Dornröschen im schattigen Wald,
Wie lugst du so schelmisch verborgen
Am Felsen aus finsterem Spalt,
Dein Kleidchen so leicht und so luftig,
Es glänzt keine Seide so fein,
Dein Odem so süß und so duftig,
Wie Düfte von blühendem Wein!

Die Rose, die Fürstin der Frauen,
Sie pranget dort unten im Thal,
Sie lässet im Garten sich schauen,
Sie füllet mit Düften den Saal;
Du bist auf den Bergen geboren,
Die Tochter der ländlichen Flur,
So erfreut nach des Hofs Leonoren
Uns Gretchens naive Natur.

Die Rose sie wiegt sich im Garten
Auf des Rasens gepolstertem Sammt,
Sie tränken, sie putzen und warten
Ist des Gärtners beschworenes Amt;
Du blühest am Dornengehege
Auf moosigem Felsengestein,
Brauchst keinen Diener zur Pflege
Und nährst dich und schmückst dich allein.

Die Rose sie kam wie sie sagen
Aus Kaisergärten von Rom,
Drum weiß sie so stolz sich zu tragen,
Drum haucht sie so köstlich Arom;
Du aber im Schatten der Eichen
Germanischem Boden entblüht,
Bist der deutschen Maid zu vergleichen
Mit dem frommen, dem schlichten Gemüt.

Die Rose sie gleichet der Dame,
Für welche der Ritter turniert
Und deren gepriesener Name
Die Lieder des Troubadour ziert;
Du bist weder Dame noch Zofe,
Bist des Försters rothwangiges Kind,
Das ferne vom Schloß und vom Hofe
Der junge Jägersmann minnt.

Die Rose mit schwellendem Busen
Ist ein prächtig gerundet Gedicht,
Wie sinnend im Haine der Musen
Der treffliche Meister es flicht;
Du mit fünf Blättchen im Kreise
Kunstlos zum Kelche gefügt,
Bist des Volkslieds muntere Weise,
Dran Hirtin und Hirt sich vergnügt.

Die hundertblättrige Rose
Sie gleicht dem verschlungnen Roman,
Er führt zu dem süßesten Loose
Verliebte auf wechselnder Bahn;
Du bist wie das holde Geplauder
Des Märchens, das lose geschürzt
Mit heimlichem seligem Schauder
Den Kindern ein Stündlein verkürzt. —

Ade denn und fröhlichen Morgen,
Dornröschen, holdseliges Kind,
Blüh heimlich im Walde verborgen,
Geschaukelt vom schmeichelnden Wind,
Bis pürschend auf rüstigem Gange
Dich der junge Jäger entdeckt,
Dich grüßet mit muntrem Gesange
Und keck auf sein Hütchen dich steckt.



Vergißmeinnicht.

Das Kindlein schleicht am Wiesenbach
Den Blumen nach,
Da winkt ein Blümlein himmelblau,
Beperlt von Thau.
Fünf Blättchen stehn gereiht als Stern
Um goldnen Kern.
Das Blümlein spricht zum Kind: „Ich bitt,
O nimm mich mit!
Ich bleibe dir daheim am Tisch
Im Glase frisch,
Ich blühe dir allmorgens neu
In stiller Treu,
Mein Herz ist fromm und sanft mein Licht,
Vergiß mein nicht!"

*

Der Jüngling greift im Wandermuth
Nach Stab und Hut,
Ihn zieht es fern vom Vaterhaus
Zur Welt hinaus,
Und Freund um Freund die Hand ihm bot:
„Behüt dich Gott!“
Ein Mägdlein still bei Seite stund,
Es schweigt ihr Mund,
Ihr Auge schimmert himmelblau,
Beperlt von Thau:
„Dein denk ich alle Morgen neu
In stiller Treu,
Mein Herz ist fromm und sanft mein Licht,
Vergiß mein nicht!“

*

Es steht der Mann im Weltgewühl,
Der Tag ist schwül,
Der Hammer pocht, die Räder drehn,
Die Mühlen gehn,
Zum Beten hat er wenig Zeit
In Müh und Streit,
Zum Himmel blickt er kaum hinauf
Im Tageslauf.
Da bricht ein Fleckchen Himmelblau
Durchs Wolkengrau:

„Dir lebt ein Gott, deß Lieb und Treu
Allmorgens neu,
Drum himmelan dein Angesicht,
Vergiß mein nicht!“

*

Still sitzt der Greis im Kämmerlein
Bei Lampenschein,
Er liest, es blättert leis die Hand
Im alten Band,
Und plötzlich aus dem Auge feucht
Ein Tropfen schleicht,
Er fand ein Blümlein welk und platt,
Versteckt im Blatt.
Der Zeit gedenkt er still und treu,
Wo's frisch und neu,
Der Hand gedenkt er tiefbewegt,
Die's eingelegt;
Das blasse blaue Blümlein spricht:
„Vergiß mein nicht!“



Geflügelte Blumen.

Schau, wie am Raine
Leise die feine
Blume sich wiegt!
Aber o Wunder, die Blume hat Flügel,
Ueber den Rain und den buschigen Hügel
Schimmernd ein silberner Schmetterling fliegt!

Schöne Sylphide,
Freude und Friede
Wünsch ich dir nach,
Wenn du die sonnigen Lüfte durchgaukelst,
Wenn du auf schwankendem Kelche dich schaukelst,
Schwingest dich über den blinkenden Bach.

Wo auf den Auen
Blüten zu schauen,
Kommt ihr daher,
Kommt ihr geflügelten Blumen geflogen,
Kommet ihr farbigen Segel gezogen,
Schwimmt durch der Lüfte krystallenes Meer!

Silbernen Schimmers,
Goldenen Flimmers,
  Bräunlich geflammt,
Zierliche bläuliche Fittige regend,
Purpurgeränderte Fächer bewegend,
  Feierlich schwebend im dunkelsten Sammt!

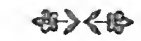
Sonnige Felder,
Schattige Wälder,
  Felsige Kluft!
Selbst bei der Alpen verkümmerten Moosen
Sah ich auf einsamen Heiden euch kosen,
  Leichte, genügsame Kinder der Luft!

Honig zu naschen,
Neckend sich haschen,
  Fröhliches Spiel!
Jetzt in den duftenden Kelch sich versenken,
Jetzt in die sonnigen Lüfte sich schwenken,
  Wie es der wechselnden Laune gefiel!

Früh mit der Sonne,
Trunken von Wonne
  Gaukeln ins Feld,
Offene Tafel im Freien zu halten,
Abends die Flügel im Schlummer zu falten,
  Rosen zum Polster und Lilien zum Zelt!

Glücklicher Falter,
Weißt nichts von Alter,
  Siechtum und Not;
Sonnige Tage und wonnige Stunden,
Dann mit dem Sommer verweht und verschwunden,
  Leicht ist dein Leben und sanft ist dein Tod!

Also durchs Leben
Spielend zu schweben,
  Wurde mir nicht;
Möchten nur über den irdischen Grüften,
Seele, dir einstens die Flügel sich lüften,
  Auf dich zu schwingen ins himmlische Licht!



Lichter und Sterne.

(Löwenzahn.)

Luftige Lichtlein
Stehen im Feld zuhauf,
Windige Wichtlein,
Blast euch nicht auf!

Wehet ein Windlein,
Machts euch im Nu garaus,
Bricht euch ein Kindlein,
Bläst es euch aus!

Nebelgewoben
Dunstiger Strahlenkranz,
Plötzlich zerstoben
Alle der Glanz!

Leichtes Gelichter,
Nichts für den Hausgebrauch,
Bin so ein Dichter
Leider ja auch!

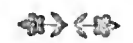
*

Goldige Sterne,
Zwar nicht vom feinsten Gold,
Seh' euch doch gerne,
Bin euch doch hold!

Weidet ein Rindlein,
Geht ihr so mit im Schmaus,
Spielet ein Kindlein,
Fügts euch zum Strauß.

Seid ihr mit nichten
Sterne vom ersten Rang,
Selber fürs Dichten
Kaum von Belang,

Könnt ihr nicht werden
Sterne am Himmelszelt:
Ist doch auf Erden
Platz noch im Feld!



Herrgottsbrot.

(Rotblühender Klee.)

Herrgottsbrot, Herrgottsbrot,
Blühst im Klee so rund und rot;
Manna wächst auf allen Fluren
Für viel tausend Kreaturen,
Keine leidet Hungersnot.

Bienchen irrt, Mückchen schwirrt,
Bis da satt ein jedes wird,
Falter, der im Felde gaukelt,
Käfer, der am Halme schaukelt,
Jedes zecht bei seinem Wirt.

Kindelein, greif nur drein,
Dein auch soll dies Blümchen sein,
Läßt dich aus verborgnen Flaschen
Honig schlürfen, Zucker naschen,
Gelt, das schmeckt so wunderfein?

Herrgottsbrot, Herrgottsbrot,
Nein da hat es keine Not,
Manna wächst auf allen Fluren
Für viel tausend Kreaturen,
Das der Herrgott selber bot!

Distelblume.

Wie an der Distel Purpurblüte
Der Silberfalter durstig hängt
Und schwelgend in des Honigs Güte
Stets tiefer in den Kelch sich drängt!

Mir däucht durch solchen feinen Zecher
Die rauhe Pflanze hochgeehrt,
Zum auserlesnen Nektarbecher
Freund Langohrs Leibgericht verklärt.

Mir däucht, es kann die schlichte Blume
Im Grunde doch nicht so gemein
Und trotz der Einfalt altem Ruhme
Der Graue doch so dumm nicht sein.

Doch freilich beut dieselbe Schüssel
Nicht jedem Gast denselben Schmaus:
Die Distel kaut des Esels Rüssel,
Der Falter sog den Honig draus.



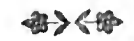
Flachsblüte.

Glänzt dort am Weg ein Weiher,
Ein himmelblauer See?
Verlor den blauen Schleier
Im Gras dort eine Fee?
Behüte Kind, behüte,
Komm näher nur und schau:
Das Flachsfeld steht in Blüte,
Drum schimmerts himmelblau.

Das Blau ist ausgegossen
So duftig wie ein Hauch,
Bald aber ist's zerflossen
Wie leichter Nebelrauch;
Auf daß der Stengel wachse,
Macht ihm die Blüte Raum,
Sein Lenz verfliegt dem Flachse
Gleichwie ein Morgentraum.

In Tagen dann und Wochen
Da gehts ihm an den Hals,
Nun wird der Flachs gebrochen,
Das Dorf ist voll des Schalls;
Dann gehn die Mägdlein spinnen,
Der Weber webt den Lein,
Der Bleicher bleicht das Linnen
Mit Guß und Sonnenschein.

Drum ist's ihm nicht zum Schaden,
Ob auch der Blust verweht,
Wird nur ein guter Faden
Im Winter draus gedreht;
Und wird auch dir die Blüte
Der Jugend abgestreift:
Wenn nur zu rechter Güte
Der innre Mensch dir reift!



Blühender Mohn.

Laue, linde
Sommerwinde,
Wiegt mein Mohnfeld leicht und leis,
Daß die blanken
Blüten schwanken,
Rosenrot und lilienweiß!

Junisonne,
Sommerwonne
Stehn auf ihrer Höhe schon,
Deiner Fahnen
Leises Mahnen,
Wohl vernehm ich's, bunter Mohn!

Sinnend steh ich,
Träumend seh ich
Weit ins Land vom Wiesensaum:
Winde weben,
Blüten beben
— Und das Leben ist ein Traum. —



Bohnenblüte.

Ich bin das junge Bohnenblütchen,
Ein hübsches Kind, ein lustig Blut,
Mein feuerrotes Sommerhütchen,
Stehts nicht zum grünen Kleid mir gut?
Der Küchengarten dient zum Nutzen,
Das Aschenbrödel schafft am Herd,
Doch Sonntags sich ein bischen putzen,
Sei braven Mägden unverwehrt.



Drei Skabiosen.

Es stehn drei Skabiosen
Am hohen Wiesenrain
Bei linder Lüfte Kosen
Im Sommersonnenschein;
Die Schwestern drei, die schlanken,
Sie wanken und sie schwanken
Wie träumend in Gedanken,
Einsam, doch nicht allein.

Des Wegs kein Käfer schwirrte,
Der nicht ihr Haupt beflog,
Durchs Feld kein Bienlein irrte,
Das nicht ein bischen sog,
Die Hummel schwärmte summend
Und bremste brünstig brummend
Und grub sich ein verstummend,
Daß sich der Stengel bog.

Auch kamen guter Dinge
Auf leichter Flügelpost
Die muntern Schmetterlinge
Und holten süßen Most,
Ein kleiner himmelblauer,
Ein großer silbergrauer,
Ein schwarzer gar in Trauer
Sprach ein und trank sich Trost.

Ich selber sah sie gerne,
Ging ich des Wegs vorbei,
Ich kannte sie von ferne
Und grüßte alle drei,
Sie nickten leicht und leise
Nach feiner Mädchen Weise
Und wünschten Glück zur Reise
Und knicksten nach der Reih'.

Nun sagt, ihr schönen Schwestern,
Was euch zuleid geschah?
Es war ja doch noch gestern
Daß ich euch aufrecht sah!
— Die eine brach ein Kindlein,
Die andre fraß ein Rindlein,
Die dritte knickt' ein Windlein
Und keine ist mehr da. —

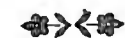
Kartoffelblüte.

Blühendes Kartoffelkraut,
Sanft vom Sommerwind umkost,
Immer, wann ich dich geschaut,
Warst du mir ein Augentrost,
Mit der Büsche Laubgezelt,
Mit der Blüten Röthlichblau
Hebst du wie ein Blumenfeld
Dich hervor aus grüner Au.

Nun da schon der Rosenstrauch
Ab den ersten Purpur streift,
In des Juli warmem Hauch
Schon am Baum die Birne reift,
Längst der Vögel Sang verstummt,
Nur der Falter nascht im Klee,
Nur durchs Feld die Biene summt,
Sagt der Sommer bald Ade.

Doch indem die Blüte fällt,
Räumt sie gern der Frucht den Platz,
So auch du, mein blühend Feld,
Hütest einen goldnen Schatz,
Unter dir im Erdengrund
Wächst willkommne Hausmannskost,
Eine Frucht, gesund und rund,
Alt und jung zum Magentrost.

Wenn ich drum in Sommers Pracht
Durch die blühnden Fluren geh,
Denk ich gern der Winternacht,
Da dies Feld bedeckt mit Schnee,
Doch am Tisch bei Lampenschein
Sitzen Kindlein Kopf an Kopf,
Froh begrüßt dich groß und klein,
Dampfender Kartoffeltopf!



Zwischen den Garben.

In des Kornfelds Gassen drinnen
Welch ein buntes Völkchen, schau!
Schnitter, scheints, und Schnitterinnen,
Westchen roth und Röckchen blau!
  Doch zu so rüstigen ländlichen Thaten
  Scheinen die Leutlein zu kurz mir gerathen,
  Erst in der Nähe nun seh ichs genau.

Seid gegrüßt, ihr blauen Sterne,
Sei willkommen, rother Mohn!
Sah euch ja von kindauf gerne,
Brach euch oft als Knabe schon!
  Aber warum statt in Wald und in Heide
  Steckt ihr am liebsten im schwülen Getreide?
  Sagts, und ich sing euch ein Liedchen zum Lohn!

„Daß die Frucht im Feld sich bräune,
Muß die Sonne drückend glühn,
Daß mit Korn sich füllt die Scheune,
Muß der Schnitter hart sich mühn;
Arbeit und Müh ist des Sterblichen Leben,
Aber sein Aug und sein Herz zu erheben,
Dürfen wir zwischen den Garben erblühn."

„Ackerschnallen sind wir Rothen,
Muntres Völklein, leichtes Blut,
Lieb und Lust ist nicht verboten,
Gott gefällt ein froher Muth!
Lassen von Lüften des Sommers uns wiegen,
Lassen die seidenen Mäntelein fliegen,
Steht uns der feurige Scharlach nicht gut?"

„Wir Cyanen sind die Blauen,
Fromme Kinder der Natur,
Uns beglückts, emporzuschauen
Von der niedern Ackerflur,
Freun uns des Himmels, deß Farbe wir tragen,
Träumen von schöneren, seligen Tagen
Dort in den Feldern von lichtem Azur."

— Wohl, so freut euch eurer Farben,
Sonnt euch in des Sommers Glanz,
Mäht man dann die goldnen Garben,
Windet man den Erntekranz:
  Sollet ihr prangen am schwankenden Wagen,
  Soll euch die lieblichste Schnitterin tragen
  Unter der Linde beim festlichen Tanz.



Schäfertäschchen.

(Silene inflata.)

Schäfertäschchen, Schäfertäschchen,
Schwankst am Stiel so voll und rund!
Führst ein Tröpfchen Wein im Fläschchen?
Birgst ein bischen Brot im Grund?
Eine kleine Schnabelweide
Für den Wandrer auf der Heide?

Laß ich gleich dein Pfröpfchen knallen
Auf dem Rücken meiner Hand,
Doch mir will es kaum gefallen,
Was ich da zum Imbiß fand:
Winzig klein ein Dutzend Ei'chen,
Die zu keinem Frühstück reichen.

Nein, ein Trunk aus diesen Krügen,
Nein, ein Schmaus von solchem Mahl,
Meinem Durst wills kaum genügen,
Meinem Hunger däuchts zu schmal;
Elfen sind die rechten Zecher
Für so luftigleichte Becher.

Schau' ein Paar von Schmetterlingen
Gaukelt her im Morgenwind
Auf citronengelben Schwingen,
Setzen sich zu Tisch geschwind,
Wohl bekomms! wie hübsch sie naschen
Und bezecht sich neckend haschen!

Doch im Dörflein dort im Grunde,
Wo der weiße Kirchthurm winkt,
Giebts ein Tischlein, wo mirs munde,
Giebts ein Krüglein, das mir blinkt.
Jedem Gast in seiner Weise
Gönnt die Erde Trank und Speise.



Thymian.

(Feldquendel.)

Nun ists genug gestiegen!
Hier auf der hohen Heide
Welch heitre Augenweide,
Die Luft wie frisch und rein!
Wie schön im Gras zu liegen
Und Wälder, Felder, Auen
Zu Füßen sich zu schauen
Im Abendsonnenschein!

Die Blicke laß ich schweifen,
Die Finger spielen lose
Indeß im weichen Moose,
Drauf Haupt und Rücken ruhn,
Und wie sie um sich greifen,
Zerpflücken und zerkrumen
Sie Kräuter, Gras und Blumen,
Unwissend was sie thun.

Wie duftet da so kräftig
Als wie von Arzeneien
Und edlen Spezereien
Ein Rüchlein durch die Luft!
Von Blumen, dran geschäftig
Die Finger sich gerieben,
Ist ihnen hangen blieben
Der würzereiche Duft.

Sei herzlich mir gesegnet
Und dankbarlich gerühmet,
Das meinen Sitz umblümet,
Du edles Heidekraut!
So oft du mir begegnet,
Am Pfade mir genicket,
Hast du mein Aug erquicket
Und hast mein Herz erbaut!

Du blühst in frommer Stille
So einsam und bescheiden
Auf öden Bergesheiden,
Von Himmelsluft genährt,
Doch in der schlichten Hülle
Sind würzereiche Säfte
Und edle Heilungskräfte
Vom Schöpfer dir beschert.

Du schmückest das Gefilde
Von keinem Aug betrachtet,
Vom Wandrer kaum beachtet,
Der dich mit Füßen tritt;
Doch giebst du sanft und milde
Dem Fuß der dich zerdrückte,
Der Hand die dich zerpflückte,
Noch Wohlgerüche mit!



Felsennelke.

Ich bin das Felsennägelein
  Im purpurrothen Kleide,
Ich steh' im Sturm und Sonnenschein
  Auf hoher grüner Heide,
Ich seh auf meiner Bergesflur
Den Jäger und den Hirten nur
  Und Schäflein auf der Waide.

Da drunten tief im Unterland
  Da hab ich eine Muhme
Von feinem Duft und hohem Stand
  Und weltbekanntem Ruhme:
Die Nelke prangt im Gartenbeet
In voller Pracht und Majestät,
  Des Sommers schönste Blume.

Ich bin kein zärtlich Mutterkind,
Hab niemand, mich zu pflegen,
Mich wiegt allein der Sommerwind,
Mich wäscht allein der Regen,
Ich lebe nur von Licht und Luft,
Bin ohne Glanz und ohne Duft,
Doch lustig allerwegen.

Ich bin ein leichter Springinsfeld
Und weiß von keinen Sorgen,
Ein fröhlicher Guckindiewelt,
Zufrieden heut wie morgen,
Ob Sonne scheint, ob Wolken ziehn,
Ich blüh' und welke unbeschrie'n,
Vor aller Welt verborgen.



Glockenblumen.

Blaue Blumen auf der Mauer,
Wo die Burgruine steht,
Die ihr in des Windes Schauer
Lispelnd hin und wieder weht,
Eurer Glocken leis Geläute
Mahnt mich an verklungnes Glück,
Zaubert mir, als wär' es heute,
Längst entschwundne Zeit zurück.

Da ich als ein kleiner Knabe,
Plaudernd mit Großmütterlein, —
Ach sie schläft nun längst im Grabe —
Wandelte durch Flur und Hain:
Blaue Glocken, euch vor allen
Lobte sie im Wiesenstrauß,
Und ich trug ihr zu Gefallen
Euch als Lieblinge nach Haus. —

Dann in muntern Jugendjahren
Da wir einst in buntem Reih'n
Auf der Burg beisammen waren,
Kletternd über Stock und Stein, —
Einen Strauß von blauen Glocken
Hab ich hoch am Fels gepflückt,
Einer Maid in goldnen Locken
Scherzend in die Hand gedrückt.

Und sie steckt' ihn still ans Herze,
Und die Nacht war sternenklar,
Fröhlich mit Gesang und Scherze
Schwärmte heim die muntre Schaar;
Ich vergaß die leichte Gabe,
Aber sie vergaß sie nicht, —
Sie auch birgt nun längst im Grabe
Unter Blumen ihr Gesicht. —

Wenn ich dann bergauf und unter
Oft mit meinen Kindern schritt, —
Einer ach! vor allen munter
Wandelte, der jüngste, mit,
Der mir blaue Glocken pflückte,
Wo er sie am Wege fand,
Froh mir in die Hand sie drückte,
Mit der kleinen Knabenhand.

Ach der holde gute Knabe
Schläft nun auch schon lang im Grab
Und ich geh an meinem Stabe
Einsam oft bergauf und ab;
Nickt ihr dann am Wegessaume,
Blaue Glocken, altvertraut, —
Leis umweht mich wie im Traume
Ferner Heimatglockenlaut.



Wegwarte.

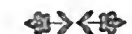
Ich steh am Weg und warte
Im blassen, blauen Kleid,
Indeß ich hofft' und harrte,
Vergieng die Sommerzeit,
  Und immer, immer kommt er nicht,
  Der Liebste der mich sucht und bricht,
Ich steh am Weg und warte
Im blassen, blauen Kleid.

Ich bin kein feines Fräle,
Kein zart Vergißmeinnicht,
Nach mir fragt keine Seele,
Mir huldigt kein Gedicht,
  Ich bin nur eine arme Magd,
  Die viel verträgt und wenig klagt,
Ich bin kein feines Fräle,
Kein zart Vergißmeinnicht.

Ich blühe nicht im Garten
Und nicht im grünen Hain,
Am Wege muß ich warten,
Am dürren Ackerrain,
  Gebückt am Boden wankt mein Haupt,
  Vom Wind gezaust, vom Weg bestaubt,
Ich blühe nicht im Garten
Und nicht im grünen Hain.

Mein Röcklein ist zerrissen
Mir armem Haidekind,
Zerrissen und zerschlissen
Vom Regen und vom Wind.
  Schon ziehn die Wolken rauh und grau,
  Doch blickt mein Aug noch himmelblau,
Mein Röcklein ist zerrissen
Vom Regen und vom Wind.

Ich steh am Weg und warte
In stiller Lieb und Treu,
Ich hoffte und ich harrte
Und spüre keine Reu,
  Und ob im Herbst ich sterben muß,
  Im Winter gar verderben muß:
Ich steh am Weg und warte
In stiller Lieb und Treu.



Herbstzeitlose.

Blühst du wieder, Herbstzeitlose,
Blaßgefärbte, düfteloſe,
  Großgewiegt vom rauhen Wind,
  Du des Sommers letztes Kind?

Blühst auf herbstlich feuchten Matten
In des Waldthals stillen Schatten,
  Wo die grauen Weiden stehn,
  Wo die leisen Bächlein gehn.

Blühst auf blumenleeren Auen,
Nicht zum Pflücken, nur zum Schauen,
  Arm an Reiz und klein von Wuchs,
  Nackt und bar des Blätterschmucks.

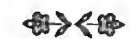
Sollst ja Gift im Kelche führen,
Ich bekam es nie zu spüren,
  Fühle nur ein süßes Weh,
  Wenn ich deine Farben seh'.

Wenn im Lenz die Veilchen blühen,
Rosen duften, Nelken glühen,
  Mitten in des Jahres Pracht, —
  Niemand hätte deiner Acht.

Aber nun das Jahr im Sterben,
Schon die Wälder sich entfärben:
  Vom geschor'nen Wiesenplan
  Blickst du mich noch tröstlich an.

Lenz und Sommer sind verronnen,
Durchgeschwelgt des Jahres Wonnen,
  Vom verrauschten Freudenfest
  Schlürf' ich noch den letzten Rest;

Schlürf' aus diesen kleinen Kelchen
Mit den zarten Fußgestellchen
  Noch zum Schluß mit stillem Dank
  Wehmuthsvoll den Abschiedstrank.



Schlummerlied von Weihnachten.

(Zu einem Bilde.)

„Engel vom Himmel, so lieblich wie du
Schweben ums Bettchen und lächeln dir zu!"
Wiegenlied, komp. von K. M. v. Weber.

Schlafe mein Kind, hast dich müde gefreut,
Röckchen und Schühchen ums Bettchen verstreut,
Still ists im Stübchen und finster die Nacht,
Vögelein schlummert, das Mäuschen nur wacht.

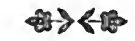
Engel vom Himmel, so lieblich wie du
Schweben ums Bettchen und lächeln dir zu,
Lächeln und segnen im Schlafe dich ein:
Selig, o selig, ein Kind noch zu sein!

Hörst du im Schlummer den holden Gesang?
Ists ja zur heiligen Nacht nicht mehr lang,
Prächtige Sachen bereitet man schon,
Artigen Kindern zu Lieb und zu Lohn.

Siehst du im Traume den goldenen Stern?
Ist ja der heilige Abend nicht fern;
Wart' nur, dann funkelt von Lichtern der Baum,
Herrlich erfüllt sich der selige Traum.

Kennst du, mein Kindlein, das lieblichste Kind?
Schlief nicht im Bettchen so weich und so lind,
Lag nur im Kripplein im Heu und im Stroh,
Machte doch Menschen und Engelein froh.

Engel vom Himmel begrüßtens mit Schall,
Hirten vom Felde, sie eilten zum Stall,
Mütter sie führten die Kindlein ihm zu,
Sing' ihm und dank' ihm und folg' ihm auch du!



Christnacht.

Sei uns willkommen,
Heilige Festnacht!
Seliges Nachtfest,
Sei uns gegrüßt!

Offen der Himmel
Ueber der Erde,
Erde du selber
Himmlisch verklärt!

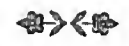
Mitten im Winter
Grünet ein Frühling,
Hell wie der Mittag
Strahlet die Nacht.

Aermliche Hütten
Funkeln von Lichtern,
Trübe Gesichter
Leuchten vor Lust.

Segnend vom Himmel
Grüßen die Engel,
Himmelan jubeln
Kinder des Staubs:

„Gott ist die Liebe,
Lieben ist göttlich,
Geben ist selig,
Gebet und liebt!“

Sei uns willkommen,
Heilige Festnacht,
Seliges Nachtfest,
Sei uns gegrüßt!

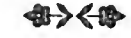


Gloria in excelsis!

Ehre sei Gott in den himmlischen Höh'n,
Spielet, ihr englischen Heere,
Psalter und Harfen im Jubelgetön
Zu des Allmächtigen Ehre!
Weil er so herrliche Thaten gethan,
Seraphim, Cherubim, betet ihn an;
Ehre sei Gott in der Höhe!

Friede auf Erden, vorbei ist das Leid,
Jammer und Noth ist zu Ende;
Aus ist der Krieg und vorüber der Streit,
Gebt euch als Brüder die Hände!
Sammelt euch unter dem leuchtenden Baum,
Große und Kleine, für alle ist Raum;
Friede den Menschen auf Erden!

Aber dem göttlichen Gast zum Willkomm
Lasset auch brennen die Herzen!
Brennende Herzen, gehorsam und fromm,
Sind ihm die lieblichsten Kerzen.
Jeglicher werde wie Jesus gesinnt,
Dann hat, gleichwie an dem eigenen Kind,
Gott an den Menschen Gefallen!

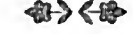


Weihnachtslied der Blinden.

Und wieder kommt die heil'ge Nacht
Mit hellem Lichtgefunkel;
Wir sehen nichts von all der Pracht,
Die Augen sind uns dunkel,
Doch weil uns offen Mund und Ohr,
So stimmen wir mit ein im Chor
Zum frohen Hallelujah!

Und sehen wir am Baume nicht
Die schönen Weihnachtskerzen:
Das allerschönste Weihnachtslicht
Das brennt uns doch im Herzen:
Das bist du, Heiland Jesu Christ,
Der du ein Mensch geboren bist,
Das Licht der Welt zu werden!

So komm, o Heiland, komm und gieb
Auch uns den Weihnachtssegen;
Du hast ja auch die Blinden lieb,
Die stehn an deinen Wegen;
Komm, nimm und führ' uns an der Hand
Durch dieses dunkle Erdenland
Zum Himmelslicht dort oben!



Einsiedlers Christnacht.

(Zu einem Bilde.)

Nun läuten Weihnachtsglocken
Ringsum in Berg und Thal,
Nun hört man ein Frohlocken
Von Stimmen ohne Zahl,
Von jung und alten Herzen
Ein Jubeln und ein Scherzen
Beim Glanz der Weihnachtskerzen
Im Stübchen und im Saal.

Doch horch! ein Glöcklein klinget
Da draus im tiefen Wald!
Wer ist es, der es schwinget?
Ein Siedler grau und alt;
Er ruft statt Weib und Kinde
Sein trautes Waldgesinde
Zum Weihnachtsangebinde,
So weit sein Glöcklein hallt.

Da kommt's von Thal und Hügeln
Und trippelt durch den Schnee
Mit Pfoten und mit Flügeln,
Die ganze Feldarmee,
Und milde streut er Speise
Für jeden Gast im Kreise,
Für Raben, Fink und Meise,
Für Hasen, Fuchs und Reh.

Vom Himmel kam die Kunde
Den Hirten auf dem Feld:
„Geboren ist zur Stunde
Ein Heiland aller Welt!"
Wo Engel musizieren
Und Menschen jubilieren,
Sei auch den frommen Tieren
Ihr Weihnachtstisch bestellt! —

Du wohnst nicht in der Klause
Im finstern Waldgeäst,
Du wohnst im warmen Hause,
Die Vöglein friert's im Nest,
Drum streu vors Fenster Bröcklein,
Sie kommen ohne Glöcklein
Im dünnen Federröcklein
Zum frohen Weihnachtsfest!

Grablegung.

Bringt die bleiche
Blut'ge Leiche,
  Tragt sie sanft zur Grabesruh;
Ausgestritten,
Ausgelitten
  Hast du, frommer Dulder du!

Komm, du kleine
Kreuzgemeine,
  Wein' an seiner Gruft dich aus!
Schließ die Kammer,
Laß den Jammer,
  Trage still dein Leid nach Haus!

Spätroth funkelt,
Abend dunkelt,
  Kreuz und Grab verlassen stehn;
Heut und morgen
Gram und Sorgen,
  Dann ein selig Wiedersehn!

Der Gang nach Emmaus.

Ach das ist ein traurig Wandern,
Ist ein trüber Tagesschluß;
Einer klagt sein Weh dem andern
Auf dem Weg nach Emmaus.

Aber horch! mit sanftem Tritte
Kommt ein Dritter hintendrein,
Nehmt ihn freundlich in die Mitte,
Und euch wird geholfen sein.

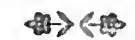
Denn er lehrt die Schrift euch kennen,
Deutet euch des Höchsten Rath;
Fühlt ihr nicht die Herzen brennen?
Glänzt euch nicht der dunkle Pfad?

Sel'ge Stunden sind verronnen
Flüchtig wie ein Augenblick,
Und beim Scheideblick der Sonnen
Haltet ihr den Freund zurück.

Bleibe, es will Abend werden,
Bleibe bei uns, holder Gast,
Theile nach des Wegs Beschwerden
Freundlich mit uns Ruh und Rast.

Da wie er beim Abendmahle
Ueber'm Brot den Segen spricht,
Plötzlich wie vom Blitzesstrahle
Wirds vor euern Augen Licht.

Und gleichwie auf Engelsschwingen
Dürft ihr nächtlich Boten gehn,
Freudenpost den Brüdern bringen,
Daß ihr euern Herrn gesehn.



Sohnes Heimkehr.

(Zu einem Bilde.)

Schon sieht er vom letzten der Hügel
Im Thale sein väterlich Haus,
Wie giebt ihm die Liebe da Flügel,
Wie eilt er dem Winde voraus!

Da sind sie, die Pfade, die Gassen,
In denen der Knabe gespielt,
Die wandernd der Jüngling verlassen,
Doch treulich im Herzen behielt.

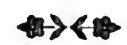
Wie grüßt ihn manch trauliche Stelle,
Doch hält ihn nicht Eine jetzt auf,
Zur liebsten, zur heiligsten Schwelle
Beschwingt sich sein sehnlicher Lauf.

Dort sehn sie vom Fenster den Wandrer,
Erkennen den Bruder, den Sohn,
„Er ist es — bei Gott — und kein Andrer,"
Er stürmt in die Thüre ja schon.

„Gott grüß Euch, ihr Guten, ihr Lieben,
Da habt Ihr den Schwärmer zurück,
Und seid Ihr gesund mir geblieben,
Verlang ich kein größeres Glück!“

„„Gott grüß dich, geliebtester Knabe,
Wie wardst du so stark und so groß!
Hinweg nun mit Hut und mit Stabe,
Nun lassen wir nimmer dich los!““

Empfangen von liebenden Armen,
Ein liebendes Herz in der Brust,
Im Schooße der Heimat erwarmen,
Was giebt es für süßere Lust?



Hephata!

(Für eine Taubstummenschule.)

Der du mit himmlischem Erbarmen
Hernieder auf die Erde kamst
Und die Verlassnen, Blöden, Armen
So mild in deine Pflege nahmst,
Der du abseits den Stummen führtest
Und mit allmächtgem Hephata
Sein Ohr und seine Zunge rührtest,
Daß ihm ein göttlich Heil geschah, —

O mache deine Wunderpfade
Auch unter uns noch heute kund,
Thu auf zum Lobe deiner Gnade
Der Tauben Ohr, der Stummen Mund,
Und wenn Unmündige zu lehren
Die Liebe unermüdlich ringt,
O segne du's, daß dir zu Ehren
Der Kleinen Hallelujah klingt!



Lied eines Blinden.

Wenn der Herr vorüberkäme,
Freundlich bei der Hand mich nähme:
  „Sprich, wozu begehrst du mein?“
Wenn er wie bei Jericho fragte —
Ach, ich wüßte was ich sagte:
  „Herr, ich möchte sehend sein!“

Süß ists, deine Hand ergreifen,
Lieblich dein Gewand zu streifen,
  Wonnig weht der Morgenwind,
Wenn er durch die Bäume säuselt,
Schmeichelnd mir die Locken kräuselt,
  Mir die Wangen küßt gelind.

Köstlich ists, des Waldes Rauschen
Und des Brunnquells Plätschern lauschen
  Und der Vögel Lustgesang;
Lieblich ist der Flöte Tönen,
Feierlich des Donners Dröhnen,
  Hold der Menschenstimme Klang.

Lilien= und Rosendüfte
Würzen süß die Sommerlüfte,
Duftend blüht der Lindenbaum,
Wie auf Aarons Haupt ergossen,
Balsam kommt herabgeflossen
Bis zu seines Kleides Saum.

Reichlich wird mit Speis und Tranke
Mir zur Labe, Gott zum Danke
Täglich mir der Tisch gedeckt,
Daß mein fröhliches Gemüte
Seines Schöpfers Huld und Güte
Süß wie Milch und Honig schmeckt.

Tausend holde Gottesgaben,
Alle, alle darf ich haben,
Nur die allerbeste nicht,
Nicht der Menschen Augenweide,
Aller Kreaturen Freude,
Nicht das liebe Sonnenlicht.

Ach! nur einmal möcht ich sehen,
Wie im Feld die Blumen stehen,
Wie ein menschlich Antlitz lacht;
Im Gewühl der Menschenkinder
Einsam sitz ich armer Blinder,
Eingesperrt in ew'ge Nacht.

Oft in nächt'gen Traumgesichten
Wollen sich die Schatten lichten,
Durch das Dunkel zuckt ein Schein,
Aber mit den Morgenstunden
Ist der holde Trug verschwunden,
Einsam sitz' ich und allein.

Einsam und doch nicht alleine;
Wenn ich klage, wenn ich weine,
Ruft der Herr mir freundlich zu:
Unter meinem Schirm und Schatten
Blüht dir wie auf grünen Matten
Holder Friede, süße Ruh!

Bleib bei mir und laß den Andern,
Die im Schein des Tages wandern,
Augenlust und Erdenpracht,
Frommer Seelen tiefste Wonnen
Blühn abseits vom Licht der Sonnen
Heimlich nur im Schooß der Nacht.

Durch der Erde Dunkelheiten
Will ich an der Hand dich leiten,
Folg nur ohne Furcht und Grau'n;
Himmelan dein blind Gesichte! —
Denn durch Nächte gehts zum Lichte
Und auf Glauben kommt das Schau'n!



Luft und Licht!

Luft und Licht der jungen Pflanze,
Wenn sie leis die Scholle lüpft,
Dürstend nach der Sonne Glanze
Aus der dunkeln Erde schlüpft;
Daß der Kelch mit Duft sich fülle,
Daß die Blüte sich enthülle,
Wenn sie aus der Knospe bricht, --
Luft und Licht!

Luft und Licht der freien Seele,
Wenn sie kühn die Flügel hebt,
Treu des innern Sinns Befehle
Nach den höchsten Sternen strebt;
Licht, die Fackel zu entzünden,
Luft, die Wahrheit zu verkünden;
Wehrt der freien Seele nicht
Luft und Licht!

Luft und Licht dem armen Manne,
Der verhüllt in Rauch und Dampf
In des Brotherrn strengem Banne
Kämpft des Daseins harten Kampf;
Nach der Woche Last und Plage
Gönnt ihm seine Feiertage,
Schafft ihm, weil es Christenpflicht,
    Luft und Licht!

Luft und Licht den bleichen Kleinen,
Die in Stuben dumpf und bang,
Wo nicht Mond noch Sonne scheinen,
Sich gedrückt den Winter lang,
Daß mit Faltern und mit Hummeln
Sie in Wald und Flur sich tummeln
Vor des Schöpfers Angesicht, —
    Luft und Licht!



Der Tod des Kolumbus.

Sank dein müdes Haupt zur Ruhe,
Edler Dulder Christoval?
Legt ihn in die enge Truhe,
Euern großen Admiral;
Aber würdig ihn zu betten,
Gebt statt goldnem Ordenskreuz
In den Sarg ihm seine Ketten,
Denn sein Testament gebeut's.

Jene Ketten, drein zum Lohne
Thorheit ihn und Bosheit schlug,
Die vor seines Königs Throne
Stolz und still der Edle trug,
Als er zu des Westens Meeren,
Zu Atlantis Wunderpracht
Auf gebrechlichen Galeeren
Ihm die Schlüssel heimgebracht. —

Nun an Bord und rührt die Ruder!
Fern vom schöden Vaterland
Führ' ihn, o getreuer Bruder,
Westwärts nach dem theuren Strand,
Zu den friedlichen Gefilden,
Wo er in der Palmen Hut
Unter seinen frommen Wilden
Sanfter als bei Christen ruht. —

Tapfrer Segler, durch der Wogen,
Durch der Winde Unbestand
Bist du festen Muths gezogen
Nach dem unsichtbaren Land,
Und zum Lohn dem kühnen Wagen
Mußte deinen morschen Kiel
Selbst der Wellen Tücke tragen
An das festgeglaubte Ziel.

Aber zu der Heimat Schwellen
Kamst als Fremdling du zurück,
Falscher ist als Wind und Wellen
Fürstenhuld und Hofesglück,
Schroffer als des Schiffers Wegen
Die gezackte Klippenwand
Stemmt sich dem Verdienst entgegen
Arglist, Neid und Unverstand. —

Kühner Denker, dessen Ahnen
Zu den Antipoden flog,
Dessen Zirkel neue Bahnen
Für die Weltgeschichte zog, —
Was in stiller Nacht gesponnen
Dir die Welt als Traum verlacht,
Hast im Glanz der Mittagssonnen
Siegreich du ans Licht gebracht.

Aber kaum steht auf der Spitze
Aufrecht dein Kolumbusei:
Meint die Welt mit seichtem Witze,
Daß es so kein Kunststück sei;
Deiner jungen Schöpfung Samen
Wird vom Golddurst ausgerauft
Und auf eines Fremden Namen
Dein gelobtes Land getauft. —

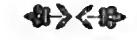
Frommer Held, in frische Erde
Pflanztest Du das Kreuzpanier
Und die nackte braune Heerde
Warf sich in den Staub vor dir;
Als ein Gott bist du erschienen,
Hehr, mit der Geschütze Gruß,
Welchem Blitz und Donner dienen,
Sonn' und Mond gehorchen muß.

Aber wo des Friedens Fahnen
Segnend deine Rechte trug,
Kreuzte deine reinen Bahnen
Krämergeist und Pfaffentrug,
Schnöd an Seel und Leib mißhandelt
Ward ein Völklein fromm und mild,
Und sein Paradies verwandelt
In ein blutig Schlachtgefild. —

Edler Dulder, hohe Geister
Gingen stets die Dornenbahn;
Kennst du doch den großen Meister,
Welcher mehr als du gethan,
Der in unermessnen Fernen
Uns entdeckt die neue Welt,
Die mit ew'gen Friedenssternen
Unsre Erdennacht erhellt.

Und was ists, das ihm zum Lohne
Die erlöste Menschheit gab?
Eine blut'ge Dornenkrone
Legten sie mit ihm ins Grab,
Und wo Paradiesessamen
Er gestreut mit frommer Hand,
Sä'ten ihm, die nach ihm kamen,
Unkraut in sein Ackerland.

Rühm' auch du dich deiner Ketten,
Edler Held Christophorus,
Wenn den Staub zum Staub sie betten,
Leg' sie deinem Herrn zu Fuß,
Und indeß auf deinen Hügel
Allzuspät der Lorbeer fällt,
Spann' die Segel, heb' die Flügel
Nach der rechten neuen Welt!



Aus Altwirtemberg.

1.

Ein Stückchen von Ulrich dem Vielgeliebten.

Ulrich auch, „der Vielgeliebte“,
Zählt zu unsern guten Herrn,
Baute Kirchen, sprach und übte
Recht und auch wohl Gnade gern.

Einst auf Hohenurachs Veste
Hielt er einen Sommer Haus,
Herrn und Knechte, Koch und Gäste
Gingen fleißig ein und aus.

Just an einem schönen Morgen
Saß der Herr in frischer Luft,
Ledig der Regentensorgen
Labt er sich am Waldesduft.

Saß abseits am kleinen Pförtlein,
Wo die alte Linde blüht,
Ihm zu Fuß das Zwingergärtlein,
Drin Levkoy und Rose glüht.

Oben auf den Buchenwäldern
Schwamm der Himmel dunkelblau,
Drunten zwischen grünen Feldern
Lag das Städtchen altersgrau.

Und ihn freuts, dem Waldesrauschen,
Freuts, dem fernen Wasserfall,
Freuts, des Habichts Schrei zu lauschen
Und im Thal dem Peitschenknall.

Sieh da, mit bedächt'gen Tritten
Durch den innern Schloßhof quer
Kommt ein Rathsherr angeschritten
Grade nach dem Pförtlein her.

Da's den gnäd'gen Herrn erblickte,
Der ihm guten Morgen bot,
Ei wie sich das Männlein bückte,
Ward vor Ehrfurcht feuerroth!

Doch dieweils bergabe schwänzelt,
Schon im Rücken Brück und Thor, —
Schau, was um die Waden tänzelt
Unterm Mäntelein hervor?

Ists die blanke Seitenwehre,
Die im Sonnenscheine glänzt? —
Nein, ein Hecht bei meiner Ehre,
Silberschuppig, langgeschwänzt!

Steht es so in unsrer Küche?
In den Bart Herr Ulrich sprach,
Wart, ich komm euch auf die Schliche!
Ruft ihm „Profit Mahlzeit!“ nach;

„Aber künftig laß dir sagen —
Stiehlst du was für deinen Tisch,
Mußt ein' längern Mantel tragen
Oder einen kürzern Fisch!“

(Aus einer alten Chronik nach dem Wochenblatt
„Furchtlos und treu“.)



2.

Ein Hochzeitsscherz.

Anno Dom. 1511.

(Geschichtlich.)

Als der Herzog Ulrich kam,
Hochzeitsfest zu feiern
Mit Sabina lobesam,
Herzogin zu Bayern:
Kurzweil gab's zu Stuttgart viel,
Tanz, Banket und Ritterspiel,
Herrlich war der Kirchgang.

Herzog Ulrich, wohlgebaut,
Stark vor allen Rittern,
Düsterschön die hohe Braut,
— Wem Die zürnt, mag zittern! —
Also schritt zum Wormser Dom,
Ragend aus des Volkes Strom,
Königin Brunhilde.

Abends als der Tanz begann
Bei der Fackeln Glanze,
Schau, wer ist der kleine Mann,
Der sie führt zum Tanze?
Felix, Graf von Werdenberg,
Zierlich schritt er wie ein Zwerg
An der Hoheit Seite.

Waldburg-Truchseß stand im Ring
Hoch wie eine Tanne,
Da die Braut vorübergieng
Mit dem kleinen Manne,
Strich den Bart und rief ihm zu:
— Stand mit ihm auf du und du —
„Werdenberger, streck dich!“

Lustig war des Fests Verlauf,
Zu des Brautpaars Ehre
Aß man hundert Ochsen auf,
Brach sechshundert Speere,
Trank an Wein zehn Fuder aus,
Wohl verdaut ward Wein und Schmaus
Bis auf Einen Brocken. —

Frühling war's, der Waldburg zu,
Hinter sich drei Knappen,
Lenkt der Graf in guter Ruh
Heimwärts seinen Rappen.
Funkelnd wie ein Edelstein
Glänzt im Abendsonnenschein
Schon sein Schloß von ferne.

Plötzlich aus dem Tannenwald
Brechen zwanzig Knechte,
Tückisch war der Hinterhalt,
Kurz ist das Gefechte,
Blutend sinkt der Graf vom Roß,
Flugs zerstoben ist der Troß,
Still wird's auf der Heide.

Blutigroth in Dunst und Dampf
Geht die Sonne nieder,
Stumm und starr im Todeskrampf
Streckt der Graf die Glieder,
Hinten dort im finstern Tann
Rannt ein kleiner finstrer Mann:
„Waldburg=Truchseß, streck dich!“



3.

Die gute Mutter.

Des alten Losers Eheweib
War kerngesund an Seel und Leib;
Auf einer Kelter hielt er Haus
Zu Stuttgart gleich vorm Thore draus.
Da nun Prinz Ulrich war geboren,
Zur Amme hat man sie erkoren,
Auch nährte sie so trefflich gut
Das edel junge Fürstenblut,
Daß es, wie männiglich bekannt,
Der stärkste Ritter ward im Land,
Dem oft sein überschäumend Blut
Zu Kopfe stieg wie Feuersglut.

Als nun das Herrlein ausgesäugt:
Zwölf Söhne hat sie noch gezeugt,
Zum guten Schluß zwei Töchter dann
Mit Loser, ihrem wackern Mann.

Da solches vor den Herzog kam,
Mit Wohlgefallen der's vernahm
Und ehrte gern das brave Weib,
So kerngesund an Seel und Leib,
Doch weil zurzeit gestiftet worden
Kein Kronen-, Friedrichs-, Olga-Orden,
Zudacht' er ihr zu beßrem Ruhm
Ein fürstlich Privilegium.
Weshalb er sie ins Schloß berief
Und schenkt' ihr einen Gnadenbrief,
Gezeichnet mit höchsteigner Hand,
Drauf ihr das Recht verschrieben stand:

Dieweil sie gar ein frommes Weib,
So kerngesund an Seel und Leib,
Des Herzogs Gnaden wohl gesängt,
Zwölf Knaben in der Eh' gezeugt: —
Ein Sünder dem der Stab gebrochen,
Es sei nach Jahren oder Wochen,
Legt sie für ihn ein Fürwort ein,
Geschenkt soll ihm das Leben sein.

Drauf fragt der Fürst sie freundlich aus
Nach Mann und Kindern, Hof und Haus,
Die Loserin giebt wohl Bescheid,

Bedankt sich, küßt dem Herrn das Kleid,
Und kehrt, vergnügt mit ihrem Glück,
In ihre Kelter still zurück.

Und morgens früh am dritten Tag
Thuts an die Thür ein' harten Schlag
„Ach! wendet, Frau, mein schweres Leid,
Und thut an mir Barmherzigkeit,
Mein Mann soll in drei Tagen hangen,
Hat einen kleinen Raub begangen;
So thut an ihm die Gnade groß
Und bittet ihn vom Herzog los,
Der Euch zu eurer Tugend Ehren
Ein Menschenleben will gewähren!"

Das Weiblein sinnt und kämpft: „Ach nein,
Frau Nachbarin, es kann nicht sein,
Ich muß den Gnadenbrief noch sparen,
Für größern Jammer aufbewahren."

Und abermal nach dreien Wochen
Thäts schüchtern an die Thüre pochen,
Eintritt ein Mägdlein bleich vor Harm:
„Frau Pathin, ach daß Gott erbarm,
Mein Liebster hat ein' Herrn erschlagen,
Drum soll er sterben in drei Tagen;

So thut an ihm die Gnade groß
Und bittet ihn vom Schwerte los,
Erbarmt Euch sein um Christi Blut,
Im Himmel kommt es Euch zu gut!"

Das Weiblein sinnt und kämpft: „Ach nein,
Ach, liebes Kind, es kann nicht sein,
Ich muß den Gnadenbrief noch sparen,
Für größern Jammer aufbewahren!"

Drei Monde — stürzt sich durch die Thür
Unangeklopft ein Weib herfür:
„Ach! traute Freundin, welches Leid,
Ach thu' an mir Barmherzigkeit!
Mein Sohn hat seinen Freund erstochen,
Drum ward ihm heut der Stab gebrochen,
Und bitt'st du ihn nicht los vom Rad,
So stirbt er morgen ohne Gnad!"

Das Weiblein sinnt und kämpft: „Ach nein,
Ach liebstes Herz, es kann nicht sein,
Ich muß den Gnadenbrief noch sparen,
Für größern Jammer aufbewahren!"

„„Für größern Jammer? schwerers Leid
Giebts nimmer in der Christenheit!

Ach willst du deinen Schatz vergraben,
Soll niemand davon Segen haben?
Ach fühlst du nichts von meinem Schmerz,
Hast du nicht selbst ein Mutterherz?““

„Ein Mutterherz? Gewiß, gewiß!
Da steckt ja just das Hinderniß!
Zwölf liebe Söhne hab ich auch,
Wer weiß, wann ichs für selbe brauch'?
Sie sind mein eigen Fleisch und Blut,
So frisch und jung, so brav und gut!
Drum muß ich noch die Gnade sparen,
Für größern Jammer aufbewahren!“

Und als sie drauf nach vielen Jahren
Zusamt den Söhnen Tods verfahren, —
Die Gnade war umsonst gespart,
Schlug leider keiner aus der Art,
Dieweil doch sonst zu jeder Frist
Bei Zwölfen auch ein Unkraut ist.

Anmerkung: Diese vom Verfasser nach mündlicher Mitteilung eines hohen Staatsmannes früher frei behandelte Anekdote ist nun auf Grund der „Stuttgarter Chronik von Dr. Julius Hartmann“ geschichtsgetreuer umgearbeitet.



4.

Furchtlos und treu.

„Furchtlos und treu“ heißt Württembergs Devise,
Sie gilt am Thron und gilt im Bürgerhaus.
Wer weist uns eine schön're auf als diese,
Wir rufen kühn sie in die Welt hinaus.
Geschrieben stehts auf stolzentrolltem Bande
Mit goldner Schrift an unsres Heerschilds Rande,
Dran sprungbereit wachhalten Hirsch und Leu:
„Furchtlos und treu.“

„Furchtlos und treu“ — so hieltens unsre Alten,
Im Frieden mild und unverzagt im Feld;
Ihr kennt sie wohl, die stolzen Steingestalten,
Von Kopf zu Fuß ein jeder Zoll ein Held,
Mit Schild und Helm die Wirtemberger Grafen,
Die dort im Chor in Stuttgarts Kirche schlafen,
Des Reichs Sturmfahnenträger frank und frei,
„Furchtlos und treu.“

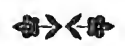
„Furchtlos und treu“ — So hielt es der Erlauchte,
Graf Eberhard im Bund mit Volk und Land,
Als Burg an Burg auf Stuttgarts Bergen rauchte:
Des Kaisers Zorn hielt Fürst und Bürger Stand,
Und brach im Sturm das Mauerwerk zu Stücken,
Kühn drängten sich die Bürger in die Lücken
Und bauten über Nacht die Mauer neu,
„Furchtlos und treu.“

„Furchtlos und treu“ — Ihr wißt vom alten Greiner,
Dem Rauschebart; im Kampfe fiel sein Sohn,
Doch Er: „Mein Sohn ist wie der Andern einer,
Frisch in den Feind! Seht hin, sie fliehen schon!“
Drum hat ihn auch in seinen alten Tagen
Der Hirt auf seinem Rücken gern getragen,
Dem Feind zum Tort, durch Wald und Wüstenei,
„Furchtlos und treu.“

„Furchtlos und treu“ — Noch einer durft's erproben,
Ein frommer Herr, Graf Eberhard im Bart,
Und laut im stolzen Fürstenkreise loben
Zu Worms am Rhein des Wirtembergers Art:
„Ich kann mein Haupt in finstern Waldgehegen
In seinen Schooß dem ärmsten Manne legen,
Er hütet mein — drum schlaf ich ohne Scheu, —
„Furchtlos und treu.“

„Furchtlos und treu“ — So haben sie's bewiesen
Von altersher in Liebe wie in Leid.
Drum durft' es wohl zum Wappenspruch erkiesen
Haus Württemberg für jetzt und allezeit.
Wenn Fürst und Volk nach diesem Spruch sich halten,
Wird unsern Schild kein Feindeshieb zerspalten,
Und immer wird das alte Lob uns neu:
„Furchtlos und treu.“

„Furchtlos und treu“ — Mich dünkt, der Spruch kann gelten
Als Losungswort für jedes Christenblut,
Landein und aus, wir wollen keinen schelten,
Der also spricht und also denkt und thut.
Furchtlos bestehn trotz allen Feindsgewalten
Und treu zu Gott und guten Freunden halten —
So lebt man schön, so stirbt man ohne Reu,
„Furchtlos und treu.“



Ehrengruß fürs „Gymnasium illustre“

zur 200jährigen Jubelfeier des
Eberhard-Ludwigs-Gymnasiums in Stuttgart,
24. September 1886.

Motto: Die Weisheit baute ihr Haus 2c.
Spr. Sal. 9, 1 ff.

Die Weisheit baute sich ein Haus
Mit hohem Säulensaale
Und sandte ihre Boten aus
Und lud zu ihrem Mahle;
Wir freuen uns des edlen Bau's
Und preisen dich, du glorreich Haus,
Gymnasium illustre!

Auch „Hohe Schulen“ feiern wohl
Glanzvolle Jubiläen,
Und Gäste schickt der fernste Pol,
Sie festlich zu begehen;
Wer aber führt die Söhne zu
Den Musensitzen? das bist du,
Gymnasium illustre!

Wohl stehen um dich Schwestern her
Mit Säulen und mit Thoren,
Sie aber sind von gestern her,
Da du vorlängst geboren.
Du bist der rechte Mutterbau,
Mit deinen Giebeln ehrengrau,
Gymnasium illustre!

Wohl glänzt dir in der Monde Kreis
Vom Jänner bis Dezember
Von altersher zu sondrem Preis
Der liebliche September;
Da sonnst du dich im Festesglanz,
Theilst Preise aus, giebst Herbstvakanz,
Gymnasium illustre!

Doch heut empfängst du selbst den Preis:
Was in zweihundert Jahren
Geleistet du durch Menschenfleiß,
Durch Gottes Huld erfahren,
Das rühmen wir mit Spruch und Sang,
Mit Glockenton und Becherklang,
Gymnasium illustre!

O goldne Zeit, wo wir bei dir
Noch selbst zu Tisch gesessen!
Nun schicken Söhn' und Enkel wir,
Von deinem Brot zu essen.
Nimm Dank dafür und Huldigung,
Von nah und fern, von alt und jung,
Gymnasium illustre!

Den Lehrern Dank, die treu das Amt
In deinem Dienst gepflogen,
Den Schülern Preis, die geistentflammt
Aus deinen Thoren zogen,
Kraft deiner Zucht in jedem Stand
Zu Nutz und Zier dem Vaterland,
Gymnasium illustre!

Das Feuer, das Prometheus stahl
Von himmlischen Altären,
Uns leuchtet's vor als „Ideal“,
Das Dasein zu verklären.
Dies Feuer hast auf heil'gem Herd
Von Jahr zu Jahr du fromm genährt,
Gymnasium illustre!

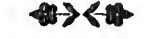
Fabriken sind Palästen gleich
In Berg und Thal entsprungen;
Doch über Wolken liegt dein Reich,
Du sprichst in andern Zungen,
In Zungen, drin Homers Gesang,
Drin Cäsars „Veni—vici“ klang,
Gymnasium illustre!

Und mit der Kunst und Wissenschaft
Der Römer und Hellenen
Vermählst du deutsche Zucht und Kraft
In deinen wackern Söhnen;
Ob klassisch auch dein Name heißt,
Doch weht in dir der deutsche Geist,
Gymnasium illustre!

Einst als man deinen Grund gelegt,
Da lag das Reich in Schanden.
In Kraft, an der du mitgepflegt,
Ists glorreich auferstanden,
Und blutend sank bei Champigny
Dein Heldenbrüderpaar ins Knie,*)
Gymnasium illustre!

*) Die jungen Grafen Erich und Axel von Taube, kurz vorher Schüler des Gymnasiums.

So wahre deinen Ehrenkranz,
So blühe fort im alten,
Blüh' glorreich auf in neuem Glanz,
Gott selber woll' es walten,
Er spende dir den Gnadengruß
Als Princeps illustrissimus,
Gymnasium illustre!



Ludwig Uhland.

Zur hundertjährigen Jubelfeier seiner Geburt.

26. April 1887.

„Wohl werd ichs nicht erleben,
Doch an der Sehnsucht Hand
Als Schatten noch durchschweben
Mein freies Vaterland!“
So hats dereinst geklungen,
Da du in trüber Zeit
Ein Rügelied gesungen
Voll Zorn und Herzeleid.

Nun komm, geliebter Schatten,
Und zürne länger nicht,
Frisch grünen unsre Matten
Im goldnen Frühlingslicht; —
Ob noch nicht alles eben,
Nicht alles glatt und gleich,
Doch lohnt sichs zu durchschweben
Das neue deutsche Reich.

Komm an auf deutscher Erde,
Wo längst als trauter Gast
Du Platz an jedem Herde,
In jedem Herzen hast;
Weht nicht dir allerwegen
Aus jedem Blütenstrauch
Dein eignes Lied entgegen
Und deines Geistes Hauch?

Wälzt bei des Märzwinds Thauen
Der Strom sich durch die Nacht,
Sind über grünen Auen
Die Lüfte lind erwacht,
Stehn in des Spätherbsts Tagen
Die Fluren sanft verklärt, —
Sie singen uns und sagen,
Was du sie hast gelehrt.

Zieht leis auf Stromeswellen
Ein Schifflein seine Spur,
Gehn muntre Reis'gesellen
Mit Sang durch Wald und Flur,
Schenkt an der Tafelrunde
Die Wirthin kühlen Wein, —
Zu jeder guten Stunde
Mußt du der Spielmann sein.

Wenn Morgenglocken schallen:
Das ist der Tag des Herrn!
Wenns rauscht in Waldeshallen
Wie Festgeläut von fern,
Wenn auf der Bergkapelle
Das Sterbeglöcklein weint, —
Du bist mit uns zur Stelle
Und sagst uns wie's gemeint.

Wo alte Heldensagen
Um Burgruinen wehn, —
Du kannst die Harfe schlagen,
Daß Todte auferstehn,
Die markigen Gestalten
Von echter deutscher Art,
Vom Kaiser Karl, dem Alten,
Bis auf den Rauschebart.

Die Trommel schlägt zum Streite,
Deß freut sich der Soldat,
Marschirt ihm doch zur Seite
Der gute Kamerad,
Und soll sein Herzblut färben
Das Kampf= und Siegesfeld, —
Ihn lehrt ein schönes Sterben
Dein Ulf, der graue Held.

Und gilt es Männerthaten
Im geistigen Gefecht:
Zum Volkeswohl zu raten,
Zu wahren Licht und Recht, —
Du zeigst, wie Männer zeugen
Und vor des Zwingherrn Zorn
Nicht Haupt und Nacken beugen,
Stolz wie Bertran de Born.

Doch Eins, du tapfrer Fechter,
Das bleibt dein schönster Ruhm:
Du stehst als treuer Wächter
Vor jedem Heiligtum,
Trittst frommer Zucht und Sitte
Mit keinem Wort zu nah,
Stehst rein in unsrer Mitte
In Lied und Leben da.

Ein Hüter alles Hohen,
Was Menschenherz erhebt,
Ein Sänger alles Frohen,
Was Menschenbrust durchbebt,
Ein Herold jeder Tugend
Den Frauen wie dem Mann,
Dem Alter wie der Jugend,
So zogst du uns voran.

Voran uns, deinen Schwaben,
Du echtes Schwabenherz,
So reich an Geist und Gaben,
So schlicht in Ernst und Scherz;
Voran uns Deutschen allen,
Du deutscher Mann und Held,
Deß Lieder widerhallen
Vom Neckar bis zum Belt!

So sollst du heute schweben
Ob deiner Heimat Au'n,
So sollst du immer leben
In allen deutschen Gau'n;
Wer so in deutsche Saiten
— Und Herzen griff wie du,
Gehört für ew'ge Zeiten
Dem deutschen Volke zu!



Zur Enthüllung
des Denkmals für Ottilie Wildermuth.

Tübingen. August 1887.

Wir standen an der heilgen Stätte,
Wo friedevoll in Gottes Hut
Im stillen, frischbekränzten Bette
Dein theurer Staub beim Staube ruht;
Doch nun auf sommergrünen Auen
Im sonnenhellen Lustgefild
Laß uns begrüßen und beschauen,
Geliebte, dein lebendig Bild!

Du ruhst ja nicht im kühlen Grunde
Als Todte nur bei Todten dort,
Du redest mit beredtem Munde
Zu Lebenden lebendig fort;
Du blicktest gern mit offnem Auge
Hinaus in Gottes schöne Welt,
Drum däucht uns auch, dein Denkmal tauge
Am besten hier ins freie Feld.

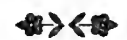
Hier wo entlang den Rebenhügeln
Dein heimatlicher Neckar rauscht,
Der Vögel Chor auf leichten Flügeln
Im Lindengang die Grüße tauscht,
Wo heitre Dörflein freundlich blinken
Durch Korn und Obstwald allenthalb
Und fern im blauen Dufte winken
Die Berge deiner Schwabenalb;

Hier wo mit ihrem Schloßgemäuer
Die Musenstadt herüberschaut,
Drin manche Dichtung die uns theuer
Dir deine Muse hat vertraut,
Drin mancher Gast von nah und ferne
Dein immer gastlich Haus belebt, —
Hier hoffen wir, daß oft und gerne
Dein Geist um diesen Denkstein schwebt.

Wenn Kinder hier in Maientagen
Sich tummeln auf dem Wiesenplan
Und Veilchen suchen, Falter jagen:
Gern schaust du dir ihr Spiel mit an;
Wenn Alte sich im Herbste sonnen
Auf stiller Bank in guter Ruh
Und denken alter Frühlingswonnen:
So nickst du ihnen freundlich zu.

Wenn Mädchen auf der Wiese wandeln
In bunter Reih, zu Zwei'n und Zwei'n. —
Was sie in Scherz und Ernst verhandeln,
Du kennst es wohl und lächelst drein,
Und wenn Gesang der Musensöhne
Herüberschallt vom grünen Wöhrd:
Dich stören nicht die muntern Töne,
Du hast sie immer gern gehört.

So möge bis zu fernen Tagen,
Ein Schmuck für diese schöne Flur,
Dies Denkmal dein Gedächtniß tragen
Und deines Geistes Frohnatur,
Ja noch den spätsten Enkeln werde
Zum Zeugniß der Ottilienstein:
„O wunderschön ist Gottes Erde
Und werth, darauf vergnügt zu sein!"



Dem Reichskanzler zum 70. Geburtstag.

1. April 1885.

Dem eisernen Kanzler zum jubelnden Gruß
Auf, auf, ihr germanischen Lande!
Vom Fels bis zum Meer, von des Zollern Fuß
Zu der Nordsee brausendem Strande,
Wo der deutsche Adler die Fittige schwingt,
Wo ein deutsches Lied auf dem Erdball klingt,
Heut gilt es, in festlichen Weisen
Den eisernen Kanzler zu preisen.

Vergesset für heut des Parteiengefechts,
Gebietet dem Hader zu schweigen,
Laßt ritterlich heute von links und von rechts
Die Fahnen zum Gruße sich neigen,
Zeigts daß noch der Deutsche kann dankbar sein,
Das Große verehren, dem Helden verzeihn,
Der mächtig um Hauptes Länge
Emporragt über die Menge.

Der eiserne Kanzler, mit Eisen und Blut
Verstand er das Reich uns zu kitten;
Was die Dichter geträumt in begeistertem Muth,
Der Kanzler hats nüchtern erstritten.
Die Franken sie wagten den frevelnden Krieg,
Die Deutschen sie stürmten von Siege zu Sieg,
Der Herr hat im Himmel entschieden
Und der Kanzler diktierte den Frieden.

Nun steht er, des Friedens gewaltiger Hort,
Inmitten der eifernden Mächte;
Nach Abend und Morgen, nach Süd und nach Nord
Ausstreckt er die ruhige Rechte,
Und ob die Revanche im Westen knurrt,
Der Neid im Norden und Osten murrt:
Er runzelt die buschigen Brauen
Und die Wellen sie müssen sich stauen.

Und brauset im Reiche der innere Sturm,
Der leidige Krieg der Parteien:
Er steht wie in Wogen ein eiserner Thurm
Und lässet sie zischen und schreien,
Und betritt er mit dröhnendem Schritt die Mensur:
Seine Klinge sitzt wo sie niederfuhr,
Mit wuchtigen, schneidigen Hieben
Bis heut ist er Meister geblieben.

Der eiserne Kanzler im Eisengewand,
Von uralt märkischem Adel,
Den Helm auf dem Haupt und den Pallasch zur Hand,
Ein Ritter ohn' Furcht und ohn' Tadel,
Wie Roland, der riesige, reisige Held,
Dem Ohme, dem Kaiser in Treuen gesellt,
So hat er auf Tod sich und Leben
Dem Kaiser zu eigen gegeben.

Und trägt um die Brust er ein dreifach Erz,
Den feindlichen Pfeilen zum Trutze,
So trägt er darunter ein freundliches Herz,
Dem Volke zu Schutz und zu Nutze;
Drum sinnt er: wie sichr' ich dem Bauer sein Brot?
Wie schütz' ich die Alten und Kranken vor Noth?
Wie bahn' ich an ferne Gestade
Dem muthigen Schiffer die Pfade?

Und was er im mächtigen Haupt sich ersann
Und was er bereitet im Stillen,
Dem bricht er mit eisernem Fleiße die Bahn,
Führts durch mit eisernem Willen.
Drum weil noch der Kanzler am Steuer sitzt,
Ob der Sturmwind braust und die Brandung spritzt,
Laß brausen und spritzen und branden,
Wir werden nicht scheitern und stranden.

Nun, eiserner Kanzler, so schütze dich Gott,
Dein Schirm und dein Schild und Erhalter;
Ein Siebziger trotze, den Jahren zum Spott,
Mit ehernen Schultern dem Alter,
Und hältst du den Sturm der Begeisterung aus,
Der heute durchschüttert dein festliches Haus:
Ist uns für dein Leben auf lange,
O eiserner Kanzler, nicht bange.



Ein Nachklang zum Bismarckfeste.

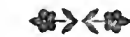
Was wurde nicht alles dem Kanzler zum Preis
Gedichtet, gesungen, gesprochen!
Von Lorbeer und Eiche hat jeder sein Reis
Dem Helden zu Ehren gebrochen,
Doch der ihm zum Lorbeer die Rose noch brach
Und der ihm zum Herzen am herzigsten sprach,
Das ist, wir habens gelesen,
Ein kluger Schwabe gewesen.*)

Am Fest, als der schwäbische Frauenlob
Die Fürstin huldigend ehrte:
Ha! wie da des Kanzlers Haupt sich erhob,
Sein Blick sich freudig verklärte!
Und als er die Sträubende an sich zog,
Zum kräftigen Kusse sich niederbog:
Wie feurig der Jubel ertönte,
Daß die fürstliche Halle erdröhnte!

*) Der württembergische Ministerpräsident von Mittnacht mit seinem Toast auf die Fürstin beim Frühschoppen am 1. April.

Ja Preis ihr, die sich als muthige Braut
Dem gefürchteten Recken vertraute,
Die liebend als Gattin sein Haus ihm gebaut,
Indeß er das Reich uns erbaute,
Die treulich wie Siegfrieds minniglich Weib
Des Helden pflegte an Seele und Leib,
Gottlob! und kein grimmiger Hagen
Hat den herrlichen Freund ihr erschlagen!

Und selig der Mann dem die Perle beschert,
Und er weiß in Gold sie zu fassen:
Ein tugendsam Weib am häuslichen Herd,
Auf die sich sein Herz kann verlassen;
Er hält sie werth und sie hält ihn warm,
Und die Gattin am Herzen, die Kinder im Arm,
Kann, mags auch stürmen und brausen,
Fürwahr Fürst Bismarck schön hausen.



Dem deutschen Kaiser zum 90. Geburtstag.*)

Kaiser Wilhelm neunzig Jahr!
Ists kein Märchen, ist es wahr? —
Der drei Menschenalter sah,
Steht, ein Wunder Gottes, da.

Nie, so lang der Zollern ragt,
Hat ein Fest wie dies getagt,
Nie, so lang noch rauscht der Rhein,
Soll des Tags vergessen sein.

Laß dich grüßen, theures Haupt,
Das der Lorbeer dicht umlaubt,
Das, umwallt vom Silberbart,
Majestät und Güte paart!

Laß dich küssen, tapfre Hand,
Die zum Schirm dem Vaterland
Achtzig Jahr den Degen trug,
Zwanzig Schlachten siegreich schlug.

---

*) Der Takt ist mit Kanonenschlägen gedacht, je zwei auf einen Vers.

Laß dir danken, edles Herz,
Echt wie Gold und fest wie Erz,
Lauter, bieder, mild und schlicht,
Fromm vor Gott und treu der Pflicht!

Deutscher Mann von Kopf zu Fuß,
Nimm der Deutschen Ehrengruß,
Nimm ihn an von Süd und Nord,
Du des Reiches Hirt und Hort!

Vater du des Vaterlands,
Friedefürst im Siegerkranz,
Weil dein Arm das Schwert noch hält,
Schweigt der Sturm und ruht die Welt.

Liebling du im Völkerkreis,
Aller Nationen Preis,
Dem der stolze Zar sich neigt,
Dem der Groll des Franken schweigt!

Nestor in der Fürsten Chor,
Sternen glänzt die Sonne vor,
Wer ist dir an Jahren gleich,
Wer wie du an Ehren reich?

Patriarch im Zollernhaus!
Wie ein Oelbaum schlug es aus,

Daß dein Aug ins vierte Glied
Künftge Kaiser blühen sieht!

Durch der Jugend herbes Leid,
Durch des Mannes Kampf und Streit,
Wer ists der mit Adlerflug
Dich auf Sonnenhöhen trug?

Er dem heut dein Knie sich beugt,
Er dem heut dein Mund bezeugt:
Herr, nicht werth bin ich der Treu,
Die mir täglich wurde neu!

Was an dir dein Gott gethan
Beten wir bewundernd an;
Sei der Herr dein Schild und Hort,
Lang noch hier und ewig dort!



Der Kaiser todt!

Der Kaiser todt! Die Trauerfahnen wallen
Schwermüth'gen Flugs vom Schlosse zu Berlin.
Der Kaiser todt! — Die Todtenglocken hallen
In dumpfem Chor durchs deutsche Reich dahin;
Von Hohenzollerns hochgethürmter Spitze
Bis zu des Kongo wildem Wogenschwall,
Durch alle Lande zuckt es gleich dem Blitze,
Rings um den Erdball rollt's wie Donnerhall.

Legt Trauer an, Ihr Fürsten und Monarchen,
Schart Euch um seinen Katafalk im Kreis,
Den letzten Gruß dem hohen Patriarchen,
Den letzten Blick dem edlen Heldengreis!
Was Er erlebt — wer hat's von Euch erfahren?
Was Er vollbracht — wo hat's ein Fürst gethan?
Und doch, ein Jüngling noch in Nestors Jahren,
Bei jeder Pflicht der Erste auf dem Plan!

Gesenkten Haupts, mit stummer Trauermiene
Stellt Euch um Euern Herrn zur Todtenwacht,
Ihr, seine Helden, seine Paladine
Im Rath des Friedens wie im Sturm der Schlacht.
Wie Kaiser Karls erlauchte Tafelrunde,
Wie König Artus' stolze Massonei
Verband Er Euch zum festgeschloss'nen Bunde,
Zum edlen Wettstreit ritterlicher Treu.

Und Du, sein Heer, sein herrlich Volk in Waffen,
Das Er so oft zu Kampf und Sieg geführt,
Durch das Er uns ein Vaterland geschaffen,
Senk' auf Ihn Deine Fahnen tief gerührt!
Oft ließest Du Dein Hurrah Ihm erdröhnen,
Wenn Er sich sonnt' in Deiner Waffen Glanz.
Zum letztenmal soll nun Dein Gruß Ihm tönen,
Und nun erst recht: „Heil Dir im Siegerkranz!"

Und Du, sein Volk, tritt still an seine Bahre
Und dank Ihm, wie man einem Vater dankt:
Wie liegt Er schön im silberweißen Haare,
Die bleiche Stirn vom Lorbeer voll umrankt;
Er, der sein einundneunzigjährig Leben,
Ein Landesvater wie ein Held im Streit,
Mit treuem Fleiß und nimmermüdem Streben
Nur Deiner Größe, Deinem Wohl geweiht!

Heran auch Du! nicht ferne sollst Du stehen,
Du Mann der Arbeit mit verschwielter Hand,
Wohl dankbar darfst Du Ihm ins Antlitz sehen
Der Dir ein schön Vermächtnis zugewandt;
Die schwere Noth der bösen Zeit zu mindern,
Das war die letzte Sorge, die Er trug,
Das harte Loos des armen Manns zu lindern
Der letzte Ruhm, für den sein Herze schlug.

Und nun schlaf wohl in Deines Gottes Frieden,
Der Tag war lang, so süßer sei die Ruh.
Solch hohes Ziel war wenigen beschieden,
So gottgesegnet war kein Fürst wie Du.
Von Deiner Jugend sturmumwölkten Tagen
Zu Deines Abends goldner Glorienpracht
Auf Adlersflügeln hat Er Dich getragen,
Zum Wunder Dich vor aller Welt gemacht!

In Gnaden woll' Er Dich auch dort empfangen
Als seinen frommen und getreuen Knecht,
Der demuthsvoll der Hoheit Weg gegangen,
Im Glauben fest, im Wandel schlecht und recht!
Reich Ihm die Palme, Königin Luise,
Und freue Dich des heimgekehrten Sohns,
Und grüße segnend aus dem Paradiese
Sein Volk, sein Haus, den Erben seines Throns!

Zu Kaiser Friedrichs Heimgang.

Noch ist er kaum verklungen,
Der Deutschen Klaggesang,
Und wieder wird geschwungen
Der Todtenglocke Strang;
Die schwere Trauerkunde,
Die lange bang gedroht,
Sie fliegt von Mund zu Munde:
Der Kaiser Friedrich todt!

Als Baldur starb, der schöne,
Der göttlichmilde Held, —
Den besten ihrer Söhne
Beweinte alle Welt,
In Wasser, Land und Lüften
Der Erde Kinder all,
Die Todten in den Grüften,
Die Götter in Walhall.

O Du, der erste Ritter
Dereinst im jungen Reich,
Im Krieg ein Sturmgewitter,
Im Frieden sonnengleich —
Du, Deiner Deutschen Hoffen,
Du, unsrer Zukunft Heil,
Wie tückisch hat dich troffen
Des blinden Hödur Pfeil!

O Du, der unsre Jugend
Zu Kampf und Sieg geführt,
Mit jeder Rittertugend
An Seel' und Leib geziert,
Du mußt den Strohtod sterben,
Anstatt im Schlachtensturm
Der Eiche gleich verderben,
Das Mark zerbohrt vom Wurm!

Du, der mit holden Worten
Im Ernste wie im Scherz
Leutselig allerorten
Bezaubert jedes Herz,
Du siehst der freien Seele
Das freie Wort versagt,
Weil tückisch an der Kehle
Der gift'ge Molch Dir nagt!

Und doch — ein tapfrer Streiter,
Wie einst im blut'gen Feld,
Bewährst Du fest und heiter
Dich duldend auch als Held,
Ergreifst die schwere Krone
Beherzt mit kranker Hand
Und hältst am Kaiserthrone
Treu bis zum Tode Stand.

Ob dir ein kurzes Weilchen
Vergönnt nur bis zur Gruft, —
Vom Hauch der ersten Veilchen
Zum ersten Rosenduft —
Noch streust Du edlen Samen,
Noch schreibst Du fest und rein
Den vielgeliebten Namen
Ins Buch der Kaiser ein.

Drum, reicher als an Jahren
An jedem Heldentum,
Darfst Du im Frieden fahren,
Umglänzt von selt'nem Ruhm;
In Deines Volks Geschichte
Fortleuchtet hehr und mild
In ew'ger Jugend Lichte
Dein schönes Siegfriedsbild!

Und Du, so früh berufen
Dem deutschen Reich zur Hut
An Deines Thrones Stufen,
Du junges Zollernblut,
Gottlob, Du stehst gerüstet
Zum Schirmherrn für das Reich,
Ob keck der Feind sich brüstet
In Ost und West zugleich.

Dieweil Dein Amt zu tragen
Du gute Schultern hast,
Wollt' Er ja gern entsagen
Der Krone Lust und Last:
„Vor mir ein großer Vater,
Nach mir ein tücht'ger Sohn,
Was braucht es mein?" so trat er
Dir neidlos ab den Thron.

Wir aber stehn wie Mauern
Um unser Kaiserhaus,
Ist Gott mit uns, so dauern
Wir manchen Sturm noch aus;
Ob rings die Feinde toben,
Ob Säul' um Säule fällt:
Wir fürchten den dort oben,
Sonst niemand in der Welt!



Für die Ueberschwemmten.

Frühling 1888.

Trüber Lenz, betrübt wie keiner über Deutschlands
Fluren kam,
Der in finstern Sturmgewölken unser Liebstes von
uns nahm,
Unter dessen Eisesschauern man zur Gruft den
Kaiser trug,
Ists der Wunden, die du schlugest, ists der Thrä-
nen nicht genug?

Aus den Wolken strömt Verderben, Unheil aus
der Erde Schooß,
Flüsse schwellen, Dämme reißen, Wasser brausen
uferlos,
Haus und Felder, Vieh und Menschen schlingt
hinab die wilde Flut,
Machtlos stehen Millionen vor der Elemente Wut.

Trüber Lenz, der statt des Lebens Noth und Tod ins Land gebracht,
Grabgeläut statt Lerchenlieder, Wassersnoth statt Blütenpracht,
Kündest du dem Deutschen Reiche schon sein erstes Unglücksjahr,
Soll das Jahr in Jammer enden, wie sein Anfang Schrecken war?

Nein, im Sturme gräbt die Eiche ihre Wurzeln tiefer nur,
Nein, in Trübsal zeigt die Liebe ihre göttliche Natur;
Ströme können sie nicht löschen, wo ihr heilig Feuer loht,
Segnend als ein Engel Gottes wandelt sie durch Noth und Tod.

Deutsche Herzen, lasset flammen eurer Liebe Opferbrand;
Deutsche Hände, knüpft die Kette hilfreich bis zum Weichselstrand;
Deutsche Lande, grünt aufs neue fröhlich auf im Maienlicht,
Wenn wir selbst uns nicht verlassen, läßt uns auch der Himmel nicht.



Ein Schwabengruß ins Hessenland.

Für den Hessischen Landeskalender.

Der Schwabe beut dem Hessen
Die warme Bruderhand,
Ihm bleibet unvergessen
Ein altes Liebesband,
Da Hessen sich und Schwaben,
Der Hirsch zusamt dem Leu,
Zum Streit verbrüdert haben
In ritterlicher Treu.

Da fand in Sturm und Wetter
Der Wirtemberger Utz
Bei seinem edlen Vetter,
Dem tapfern Philipp Schutz,
Der segnet ihm die Reise
Als echter Freund in Noth
Und bot zur irdischen Speise
Ihm geistlich Himmelsbrot;

Und ließ die Trommeln rühren
Und nahm das Schwert zur Hand,
Herrn Ulrich heimzuführen
In seiner Väter Land;
Am Neckarfluß bei Laufen
Stand stracks das edle Paar
Und brachte flugs zum Laufen
Hans Oestreichs Söldnerschar.

Das soll euch unvergessen
Für alle Zeiten sein,
Und kommt ein Gast aus Hessen
Ins Neckerthal herein,
Wir lassen ihn nicht fasten,
Wir fassen seine Hand
Und bitten ihn zu rasten
Im schönen Schwabenland.

Wir zeigen ihm bei Laufen
Den muntern Neckarfluß
Und führen ihn vom Staufen
Bis an des Zollern Fuß;
Auf unsern „Schiller" laden
Wir ihn zum Frühtrunk ein,
Vom guten Kameraden
Klingt Uhlands Lied darein.

Und sind wir selber Gäste
Zu Hessen und bei Rhein,
Da labt uns erst der beste,
Der deutsche Kaiserwein;
Bei Rüdesheim und Bingen
Schwankt oft ein Gast im Kahn,
Das hat mit ihrem Singen
Die Lorelei gethan.

Und wo am deutschen Strome,
Vom Sagenduft umwebt,
Mit seinem Kaiserdome
Das alte Worms sich hebt,
Winkt uns im Rheinesgrunde
Der Nibelungenhort,
Klingt uns aus Luthers Munde
Sein kühnes Zeugenwort.

Und wo im Odenwalde
Der Falk die Flügel schwingt,
An stiller Bergeshalde
Der Siegfriedsbrunnen springt:
Zum Lied vom grimmen Hagen,
Das durch die Wipfel rauscht,
Wird märchenfroh den Sagen
Der Brüder Grimm gelauscht.

Die ziehn am Wanderstabe
Bis Marburg uns voran,
Wo wir gerührt dem Grabe
Der heilgen Elsbeth nahn,
Und bis zur Burg der Katten,
Wo jüngst als Meteor
Der wälsche Kaiserschatten
Im Dunkel sich verlor. —

Um solch ein Heim zu haben
Am Neckar und am Rhein,
Laßt gern uns „dumme Schwaben"
Und „blinde Hessen" sein;
Laßt nimmer uns vergessen
Das alte Liebesband,
Reicht, Schwaben, Euch und Hessen
Die warme Bruderhand.



Strandpredigt auf Rügen.

Zu einem Bilde.

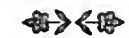
Am Herthasee im Buchengrund
Einst hörte man ertönen
Den Chorgesang aus Priestermund
Bei grauser Hörner Dröhnen.
Am Runenstein floß Opferblut,
Es rauscht der Wald, es braust die Flut,
Da durften die Germanen
Allvaters Nähe ahnen.

Am schönen See Tiberias
Dort im gelobten Lande
Der Heiland gern im Nachen saß,
Viel Volkes stund am Strande
Und lautlos horchte rings im Rund
Dem süßen Wort aus heilgem Mund
In seligem Vereine
Die erste Christgemeine.

Auf Rügen an der Kreidewand
Des buchengrünen Eilands
Noch hört man heut am Meeresstrand
Das holde Wort des Heilands.
Es rauscht der Wald, es braust das Meer,
Das Fischervölklein steht umher,
Auch Pilger aus der Ferne
Gesellen ihm sich gerne.

Denn nicht im Haus von Steine nur,
Von Menschenhand gegründet,
In freier Luft, auf offner Flur
Wird Gottes Wort verkündet;
Die Blumenau, das Sternenheer,
Das Laub im Hain, die Well im Meer
Stimmt ein den Herrn zu preisen
In tausend schönen Weisen.

Und der dies sang, hat selber dort
Bei Saßnitz einst gepredigt,
Sich gern im Dienst an Gottes Wort
Der Gastespflicht entledigt;
Das Meer lag still im Sonnenschein,
Es rauschte leis im Buchenhain,
Als wollt' im sanften Wehen
Der Herr vorübergehen.



Die Palmen der Riviera.

Schön ists unter Palmen gehen,
Wohl im Geist erfuhr ichs oft;
Doch der Palmen Heimat sehen, —
Nimmermehr hab ichs gehofft.
Nun durch meines Königs Güte
Ward fürs Nieverhoffte Raum,
Und dem Greise noch erblühte,
Was des Jünglings kühnster Traum.

Auf Sankt Gotthards Felsenwarten
Wie ein Wunder war mirs da,
Als ich deinen Zaubergarten,
Selig Land Italia,
Als ich dich im Vollmondsglanze,
Marmordom von Mailand, sah,
Dich in deiner Berge Kranze,
Stolzgetürmtes Genua!

Als ich dann um deine Buchten,
Blühnde Riviera, flog,
Wo durch Gärten und durch Schluchten
Schlangengleich die Bahn sich bog,
Rechts des Ufers Felsenwandung,
Bunt verbrämt mit Wald und Au,
Links im Silbersaum der Brandung,
Mittelmeer, dein Himmelblau!

Ah! wie in die Balsamdüfte
Der Orangen eingetaucht
Mir des Südens weiche Lüfte
Wonnig Wang und Stirn umhaucht;
Wie die Goldfrucht feurig glühte
Aus des Laubes grüner Nacht,
Während silberhell die Blüte
An dem Nachbarzweige lacht!

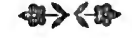
Wie in Gärten von Mentone
Rose sich an Rose drängt,
Über Mauern und Balkone
Teppiche von Purpur hängt;
Palmen, wie ihr eure Fächer
Sanft in blauer Luft gewiegt,
Über Zinnen, über Dächer
Turmhoch ihr Cypressen stiegt!

Wie die stachlige Agave
Bläulichgrün den Pfad umhegt
Und die Pinie halb im Schlafe
Ihren dunkeln Schirm bewegt;
Wie zu Ruh und Friede ladend,
Sich der Ölwald still verzweigt
Und im blauen Duft sich badend
Silbergrau bergaufwärts steigt!

Dann von Nizza's Bergterrassen,
Welche wonnevolle Schau,
Auf der Stadt besonnte Gassen,
Auf des Meers azurnes Blau!
Welches Labyrinth der Wege
Durch der Gärten Blumenflor,
Durch der Haine grün Gehege
Bis nach Aspremont empor!

Ja in jenen Maientagen
War die Welt noch einmal schön,
Wie von Wolken sanft getragen
Durft' ich auf der Menschheit Höhn —
„Sänger mit dem König" — gehen
Und, von Gärten rund umblüht,
In den schönsten Garten sehen,
In ein königlich Gemüth!

Schön ists, unter Palmen wandeln!
Ja des Dichters Traumgebild
Sollt' in Wahrheit mir verwandeln
Riviera's Lustgefild.
Und doch — denk' ich heut zurücke:
Daß ichs lebte, glaub ich kaum,
Schwelge im entschwundnen Glücke
Wie in einem schönen Traum.



Dichters Abenteuer.

Angesteckt sind schon die Lichter,
Seht, da kommt mit schwankem Schritt
Unser menschenscheuer Dichter,
Unser Waldeseremit.
Wiederum sechs lange Stunden
War er aus der Welt verschwunden,
Nein, so einsam und allein —
Wo soll da die Kurzweil sein?

„Einsam war ich, nicht alleine,
Denn da draußen im Revier
Flüstern Winde, reden Steine,
Plaudert jedes Blatt mit mir;
All dies Lauschen, Lispeln, Fragen,
Länger konnt ichs nicht ertragen,
Leib und Seele müd gehetzt,
Jagte michs nach Haus zuletzt.

„Als ich kaum ins Freie blickte,
Hub die Unterhaltung an,
Jeder Halm im Felde nickte,
Jede Blum im Wiesenplan,
Vögel grüßten von den Zweigen,
Mückchen übten sich im Geigen,
Luft im Laub und Grill im Gras,
Jedes wußte dies und das.

„Dann durchs Dörflein giengs — verlassen
Stand es, weil man draußen mäht, —
Hühner gackern auf den Gassen
Und der Hahn vom Miste kräht,
Aber in der Mittagsstille
Trug mir eine Dorfidylle
Das geschwätz'ge Brunnenrohr
Im Vorüberwandern vor.

„Nun durch weiche Wiesenmatten
Schlich ich einem Bache nach,
Warf mich hin im Erlenschatten,
Wo ich Ruhe mir versprach,
Doch mit reizenden Novellen
Unterhielten mich die Wellen,
Daß ich Ort und Zeit vergaß,
Wie im Traum verzaubert saß.

„Drauf empor an Felsenpfaden,
Wo die schwarzen Tannen stehn,
Hört ich düstere Balladen
Durch die schwanken Wipfel wehn;
Dohlen krächzten, Raben flogen
Um der Burg verfall'ne Bogen,
Fragten, wo die Ritter hin,
Daß sie nicht zu Felde ziehn?

„Dann vom Fels am Waldessaume
Schaut' ich nach der Wolken Flug,
Die am lichten Himmelsraume
Leis der Wind vorübertrug,
Und die Rosenwölkchen ballten
Sich zu himmlischen Gestalten,
Wiesen mit erhab'ner Hand
In ein gold'nes Wunderland.

„Und ein Lüftchen halb verloren
Irrte von den Bergen her,
Raunte leis mir in die Ohren
Eine langverschollne Mär,
Sang vom Röslein auf der Heide,
Von verklung'nem Glück und Leide
Eine sanfte Elegie,
Daß mir ward, ich weiß nicht wie.

„Dämmrung sank aus stillen Lüften,
Mahnte mich zur Wiederkehr,
Nebel stieg aus Thal und Klüften,
Wald und Flur war menschenleer,
Aber horch! im Wandertakte
Meiner eignen Schritte packte
Ein halbfertig Liedchen mich:
„„Reime mich, sonst freß ich dich!““

„Und ein bunter Schwarm von Versen,
Bild an Bild und Reim auf Reim,
Hängte mir sich an die Fersen,
Jagte mich im Sturme heim;
Jetzt bei eurem Tischgeplapper,
Teller — Messer — Glas — geklapper
Kann ich endlich wieder mein,
Einsam und alleine sein!“



Drei Harfner.

Drei Harfner trafen zusammen am Rhein
In schattiger Laube beim goldenen Wein.

Sie saßen und priesen bei Becherklang,
Was jeglichem heut mit der Harfe gelang.

„Ein Fräulein stand auf dem Burgbalkon,
Ich stimmte die Saiten zum süßesten Ton.

„Ich sang von der Liebe Lust und Leid
Und rührte zu Thränen die minnige Maid.“

Der Erste sprachs, drauf stießen sie an:
Hast brav gesungen, hast wohl gethan.

Wir loben den Sänger und preisen den Sang,
Der Thränen dem Hörer ins Auge zwang.

„Die Burgfrau traf ich im Wittwenkleid,
Auf einsamem Söller, ihr Knäblein zur Seit.

„Ich sang ihr vom Vater im himmlischen Saal,
Sie lächelte wieder zum erstenmal."

Der Zweite sprachs, drauf stießen sie an:
Hast lieblich gesungen und löblich gethan.

Der Sang ist gut und der Sänger ist werth,
Der weinende Augen in Wonne verklärt.

„Es zechten die Ritter, den Humpen zur Hand,
Vom Kreuzzug sang ich ins heilige Land.

„Sie riefen: Gott wills und der Heiland gebeuts!
Und schlugen ans Schwert und nahmen das Kreuz."

Der dritte sprachs, drauf stießen sie an:
Hast wacker gespielt und das Beste gethan.

Der Herzen zu löblichen Thaten entflammt,
Der Sänger versteht am besten sein Amt.



Einem Maienkinde zum Geburtstag.

Wache auf, mein holdes Mädchen, Nachtigall ruft
an den Morgen,
Hat die ganze Nacht gesungen, dort im Linden-
baum verborgen,
Hat ihr Lied im Lindenbaume durchgeübt die ganze
Nacht
Und zum Fest am frühen Morgen dir das Ständchen
schon gebracht.

Wache auf zum Wiegenfeste, horch! es klopft am
Kammerfenster!
Fürchte nichts! es sind nicht Diebe, sind auch keine
Nachtgespenster,
Ist der Mai, der muntre Knabe, der, das Haar
von Thau betropft,
Mit dem morgenrothen Finger an die Scheiben
leise klopft.

Ist der Mai, mein Liebesbote, den ich ausgesandt zu sorgen
Für ein hübsches Festgeschenke auf des Liebchens Festesmorgen;
Tritt ans Fenster, laß dir zeigen, was mein Bote dir gebracht,
Mustre seine Herrlichkeiten, sprich, ob er dirs recht gemacht!

Blumensträuße, Blütenzweige sind das erste Angebinde,
Das man bringt so süßem Mädchen, das man beut so holdem Kinde;
Schau die Blumen, die er brachte! Rosen, Veilchen ohne Zahl,
In den Gärten, auf den Wiesen, auf den Bergen und im Thal.

Auch mit feinen Wohlgerüchen und mit köstlichen Essenzen
Weiß ich, daß so hübsche Dämchen gerne Haar und Kleid durchlenzen;
Drum so flutet dir entgegen Rosenduft und Lenzarom,
Dir zu Ehren ausgegossen ein berauschend süßer Strom.

Aber mehr als leichte Düfte, mehr als flücht'gen
Blumenschimmer
Liebt ein schönes Kind zum Schmucke Perlen und
Juwelenflimmer;
Drum so schau die Perlenschnüre, Diamant und
Edelstein,
Die, am Boden ausgestreuet funkeln rings im
Morgenschein.

Schau ich an dein zierlich Köpfchen, deiner Stirne
reinen Bogen,
Wünscht ich ihn mit goldnem Stirnband königlich
schon oft umzogen;
Drum, o Liebchen, um die Stirne schlingt sich,
wenn es dir genehm,
Aus dem reinsten Sonnengolde dir ein blitzend
Diadem.

Seh ich an dein zartes Füßchen, möcht ich Teppiche
dir breiten,
Drauf du mögest weich und linde gleichwie ein
Prinzeßchen schreiten;
Drum den grünen Sammetteppich hat der Mai
auf Flur und Land
Dir, mit Blumen reich durchwirket, holde Fürstin,
ausgespannt.

Doch durchwallt im Sonnenscheine mein geliebtes
Kind die Matten,
Braucht es eines Schleierflores, sein Gesichtchen zu
beschatten,
Drum aus lichten Frühlingswolken und aus Sonnen-
duft gewebt,
Sieh! welch wunderzarter Schleier durch die blauen
Lüfte schwebt!

Bist du mailich nun vom Scheitel bis zur Sohle
ausgeschmücket,
Weih' ich dir noch eine Gabe, welche Geist und
Herz erquicket,
Bring' ein schönes Buch der Lieder, bring' ein
köstlich Festgedicht,
Das in hundert holden Weisen zärtlich dir zum
Herzen spricht.

Dieses schöne Buch der Lieder, tausendblättrig auf-
geschlagen,
Mit den muntern Lerchentrillern, süßen Nachti-
gallenklagen,
Dieses göttliche Gedichte ist er selbst, der holde Mai,
Und wenn du von mir eins wünschest, hast du's
hier noch nebenbei.



Einem frühverstorbenen Kind.

Ein einziges Lächeln, ein einziger Blick!
Sonst ließest du nichts zum Gedächtniß zurück,
Doch grubs unauslöschlich ins Herz mir sich ein
Und nimmer, mein Kindlein, vergesse ich dein!

Ein einziges Lächeln, ein einziger Blick,
Dann sankst du erblassend ins Kissen zurück;
Doch im strahlenden Blick und im lächelnden Mund
That eine unsterbliche Seele sich kund.

Ein einziges Lächeln, ein einziger Blick
War alle dein Antheil am irdischen Glück,
Doch brächt' ich mein Leben ins achtzigste Jahr,
— Zuletzt ists ein Traum, wie das deinige war!



Einem jungverstorbenen Knaben.

Als die liebste seiner Weihnachtsgaben
Wollt' er gern ein Bücherränzlein haben,
Schön bezogen mit des Seehunds Fell,
Drauf sein Name glänzte goldig hell.

Hab ihm denn ein Ränzlein wohl gegeben,
Schmuck und sauber, doch von Leder eben,
Wie ich selbst es einst zur Schule trug,
Dachte: so ists auch für ihn genug.

Halb erfreut und halb enttäuscht im Herzen
Sah ers an im Glanz der Weihnachtskerzen,
Trugs zur Schule fleißig ein und aus,
Trugs zu Ostern fieberkrank nach Haus.

Hats zur Schule nimmer dann getragen,
Starb uns hin in sieben bangen Tagen
Und im schönsten Frühlingssonnenschein
Senkten wir ins dunkle Grab ihn ein.

Täglich seitdem seh ich muntre Knaben
Zu der Schule mit den Ränzlein traben,
Schön bezogen mit dem Seehundsfell,
Drauf ihr Name funkelt goldighell.

Und mir zuckt, wenn ich die Ränzlein sehe,
Durch mein Vaterherz ein bittres Wehe,
Weil das Letzte was sein Herz begehrt
Ich nur halb dem guten Kind gewährt.



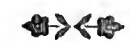
An einem schönen Herbstnachmittag.

Wie der Himmel dunkelblau,
Wie die Wälder goldig prangen,
Wie die Lüfte sommerlau
Mir umfächeln Stirn und Wangen,
Wahrlich auf des Jahres Höh'n,
Um die Sommersonnenwende
Glänzte kaum die Welt so schön,
Wie nun um Septembers Ende!

Von des Waldes Schattenrand
Schau' ich in besonnte Weiten,
Seh' des Flusses Silberband
Durch die grünen Fluren gleiten;
Wie versenkt in süßen Traum
Ruht das Land in stiller Feier,
Bis zum fernen Bergessaum
Leicht umflort von goldnem Schleier.

Zwar der Wald verhehlt nicht ganz,
Daß der Sommer gieng zur Neige:
Herbstlicher Verklärungsglanz
Färbt bereits die Buchenzweige,
Doch dies leise Abschiedsweh
Macht die Stunde doppelt süße,
Zwiefach rühren beim Ade
Solche holden Scheidegrüße.

Also möcht ich, eh ich schied,
Auch mein Licht noch leuchten lassen,
Noch zum letzten schönsten Lied
Alle Kraft zusammenfassen,
Möcht' auf alles was mir je
Gutes ward in Erdentagen,
Noch ein freundliches Ade
Gott und Menschen dankbar sagen.



Wanderers Kirchgang.

Als Wandersmann und Sommergast
Hielt ich in einem Dörflein Rast
Und ließ vom Schall der Sonntagsglocken
Ins off'ne Gotteshaus mich locken,
Für Geist und Herz auf Wanderwegen
Zu holen einen Sabbatsegen.

Die Orgel klang nicht völlig rein,
Das Kirchenlied nicht allzufein,
Insonderheit der Schülerchor
Zerriß mir mit Geschrei das Ohr.
Die Kirchenluft erschien mir dumpf,
Auch die Gesichter etwas stumpf.
Die Männer steckten mit Behagen
In frischgewasch'nen Hemdekragen,
Die Weiber sah'n aus steifem Mieder
Auf ihr Gesangbuch steif hernieder.
Gar nüchtern war des Kirchleins Bau,
Die Tünche weiß, die Tücher blau,

Und in der alten Mauer Mitten
Stilwidrig Fenster eingeschnitten;
Ich dachte dies, ich dachte das,
Dieweil ich mir die Räume maß.

Zur Kanzel nun der Pfarrer trat
In fadenscheinigem Ornat;
Nicht ganz korrekt sein Kanzelton,
Nicht sehr gesalbt war sein Sermon,
Mich dünkt', er gab, um hauszuhalten,
Für diesmal einen von den „alten";
Es war nicht gut, es war nicht schlecht,
Doch schien's den Leutchen eben recht,
Denn weniger um Herzerhebung
Und um des Geistes Neubelebung
Schien's den Andächtigen zu thun,
Als von der „Heuet" auszuruhn.

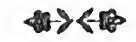
Mich aber wollt' in solchen Mauern
Die gold'ne Morgenstunde dauern,
Von der Empore, da ich saß,
Schielt' ich hinaus durchs Fensterglas,
Wo frisch die hohen Linden rauschten,
Die Schwalben schwirrend Grüße tauschten
Und auf der sommergrünen Au'
Der Himmel schwamm tiefdunkelblau.

Da kam im Morgensonnenschein
Durch ein zerbrochen Fensterlein
Ein Sommerlüftchen hergesäuselt,
Das kühlend mir die Locken kräuselt
Und mit der Linden Duft gemischt
Mir köstlich Leib und Seel' erfrischt.
„Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!"
So klang mir's leise durch's Gemüthe;
„Der Geist ist wie des Windes Wehen,
Siehst ihn nicht kommen und nicht gehen,
Doch hörest du sein Sausen wohl
Und wirst durch ihn der Freude voll."

Da ward das Kirchlein mir so traulich,
Die Predigt löblich und erbaulich,
Die Leute lieb in all' den Stühlen,
Daß ich mich mußt' als Bruder fühlen,
Ich sang den Schlußvers kräftig mit
Und fürbas ging's mit munt'rem Schritt.
— Von oben muß der Segen kommen,
Des Menschen Kunst mag wenig frommen,
Der Geist ist's, der das Leben schafft,
Zeigt auch in Schwachen seine Kraft.

* * *

Nur daß der Pfarrer recht es fasse,
Dem Geist nicht alles überlasse,
Sein Amt als Sämann redlich thu,
Dann gibt der Herr den Segen zu.



An ein junges Pfarrhaus.

„Hier wandelt noch die Liebe,
Hier hauset noch das Glück."
Goethe.

Wo trifft man noch den Frieden
In dieser Welt voll Streit?
Wo hauset noch hienieden
Verborgne Seligkeit?
Wo in des Kirchleins Schatten,
Vom Nußbaum halb verdeckt,
Bewohnt von jungen Gatten,
Ein Pfarrhaus sich versteckt.

Die Sonntagsglocken rufen
Zum nahen Gotteshaus,
Schon tritt er auf die Stufen
Im heil'gen Schmuck heraus,
Sie folgt mit zücht'gem Schritte
Und horcht vom Pfarrstuhl dort
In seiner Heerde Mitte
Beseligt seinem Wort.

Und wenn das Amt geendet,
Verklungen der Gesang,
Der Segensgruß gespendet,
Welch lieblicher Empfang:
Schon steht vom lieben Weibe
Der Mittagstisch gedeckt,
Daß er an Seel und Leibe
Die Güte Gottes schmeckt.

Dann spielt er Gott zur Ehre
Ein Lied noch und sie singt,
Bis ihm zur Christenlehre
Die Glocke wieder klingt;
Drauf wallt man durchs Gefilde
Im Abendsonnenschein
Und spricht im Heimweg milde
Beim kranken Nachbar ein. —

So hab ichs mitempfunden
An eurem jungen Herd,
Als ich auf kurze Stunden
Heut gastweis eingekehrt;
Mich führt ins Stadtgetriebe
Zu früh mein Weg zurück —
Hier wandle stets die Liebe,
Hier hause stets das Glück!

Und wie er euch beschieden
Und euer Haus durchweht,
So schmecke Gottes Frieden
Wer bei euch kommt und geht;
So pflanzt mit Hand und Munde,
Mit Wort und That zugleich
Im Dörflein in die Runde
Des Heilands Friedensreich!



Die Nähterin in der Mansarde.

Ich wohne nah dem Himmel
Und eng ist mein Gemach,
Hoch ob dem Stadtgewimmel
Im Stübchen unterm Dach,
Doch findt der liebe Sonnenschein
Auch durchs Mansardenfenster
Mein friedlich Kämmerlein.

Zur ersten Morgenstunde
Seh ich das Frühroth glühn,
Und spät am Himmelsrunde
Das Abendroth verblühn,
Und spielt der Mondschein an der Wand,
Schafft er aus meinem Stübchen
Ein dämmernd Zauberland.

Des Tags geschäftig Treiben
Geht unten seinen Lauf.
Kaum dröhnt zu meinen Scheiben
Ein Wagenrad herauf,
Doch tönt der fromme Glockenlaut
Vom hohen Kirchthurm drüben
Mir nachbarlich vertraut.

Vier enge, steile Stiegen,
Wer käme da zu Gast?
Doch meine Tauben fliegen
Und halten bei mir Rast,
Sie stehn gereiht am Fensterbrett
Und nicken mir und picken
Ihr Futter lieb und nett.

Auch heg' ich einen Garten,
Kühn hängt er in der Luft,
Der lohnt mein treulich Warten
Mit holdem Glanz und Duft,
Gelbveigel und Geranium
Und Rosen blühn und Nelken
Am Fenstersims herum.

Viel Kurzweil muß ich missen,
Von früh bis abends nähn,
Doch möchte man auch wissen
Was in der Welt geschehn,
Drum les' ich stets im Tageblatt
— Die Hausfrau leiht mirs freundlich —
Das Neuste aus der Stadt.

Da ist viel Schöns zu lesen,
Theater, Ball, Konzert,
Bin nie dabei gewesen,
Obs auch mein Herz begehrt,
Doch wenn mich niemand hört und sieht,
So zwischen Licht und Dunkel,
Sing ich mir selbst ein Lied.

Wenn ich ein Brauthemd säume
Und stick' ein Ballkleid fein,
Wohl näh' ich stille Träume
Und leise Seufzer ein,
Doch was mir auch mein Herze kränkt,
Befehl ich meine Wege
Dem der den Himmel lenkt.

Die Welt hat mich vergessen,
Doch Gott vergißt mein nicht,
Die Tage fliehn, indessen
Die Nadel fliegt und sticht,
Doch findt der liebe Sonnenschein
Auch durchs Mansardenfenster
Mein friedlich Kämmerlein.



Hochzeitlied.

Heilbronn, am 10. November 1885.

Vatersegen, Muttersegen
Ruht auf eurem Herzensbund
Und geweiht von Gotteswegen
Ist er durch des Priesters Mund.
Schon beim Hochzeitmahl
Perlet der Pokal,
Dann glückauf nach alter Weise
Zu der Braut- und Lebensreise!

Gerne drum in heitrem Worte
Böt' ich euch den Abschiedsgruß,
Doch, was hör ich vor der Pforte?
Rauschts nicht wie Profetenfuß?
Und mich schaudert fast,
Denn ein hoher Gast
Dröhnend mit gewicht'gem Tritte
Steht er stracks in unsrer Mitte.

„Doktor Luther!“ flüsterts leise,
„Ist nicht heut sein Wiegenfest?“
Alldieweil er hell im Kreise
Seinen Gruß vernehmen läßt:
„Kinder, seid nicht bang,
Wein, Weib und Gesang,
Läßt es Gott im Himmel gelten,
Soll es auch kein Priester schelten!“

„Hochzeitfreude, wer wills wehren?
Freuet euch nach Christenbrauch;
Liebt und freit in Zucht und Ehren,
Meine Käthe freit' ich auch,
Zwar nicht von Heilbronn,
Aber Schild und Sonn,
Recht ein Schatz, von Gott erlesen,
Ist sie meinem Haus gewesen.“

„Freu' dich deines Manns, Helene,
Halt' ihn wohl und pfleg' ihn fein;
Schätze sie, die gute, schöne,
Du mein Sohn, wie Edelstein!
Bräutigam und Braut
Sind von Gott getraut,
Lieber kann uns nicht auf Erden
Denn durch Frauenliebe werden!“

Sprachs und geht und läßt die Herzen
Ernst bewegt beim frohen Mahl;
Kaum beginnt aufs neu das Scherzen,
Horch! da rauschts zum zweitenmal,
Und mich schaudert fast,
Denn ein hoher Gast,
Wohlbekannt und werth uns allen,
Leuchtend steht er in den Hallen.

Alle Lippen flüstern: „Schiller!“
„Ist nicht heut sein Wiegenfest?“
Und im Saal wirds festlich stiller,
Da er so sich hören läßt:
„Segen dir und Gruß,
Stadt am Neckarfluß,
Die als Gast in ihren Gassen
Freundlich mich hat wohnen lassen!“ *)

Und er senkt die Dichterblicke
Segnend auf das Hochzeitpaar:
„Heil euch! selige Geschicke
Les' ich in den Sternen klar.
Freunde, liebt und lebt,
Eh' der Lenz entschwebt,
Holde Zeit der ersten Liebe,
Daß sie ewig grünen bliebe!“

*) Im Jahr 1793.

„Mit des Lebens schönster Feier
Endet auch des Lebens Mai,
Doch es reißt mit Kranz und Schleier
Echte Liebe nicht entzwei,
  In des Hauses Kreis
  Wirkt sie sanft und leis,
Himmelsrosen einzuweben
In das dunkle Erdenleben!“

Sprachs und geht — und mich laßt schweigen,
Weil sein Geist uns noch umweht;
Solch ein Paar von Hochzeitszeugen —
Was will da der Festpoet?
  Voll bis an den Rand
  Nehmt den Kelch zur Hand:
Unsrem Paar auf allen Wegen
Schillers, Luthers, — Gottes Segen!



Fürs Leben.

„Ein jeder seines Glückes Schmied!“
Wo bleibt da Gottes Ehre?
Was seine Schickung mir beschied,
Wer bin ich, daß ichs wehre?

— Und doch, was dir des Höchsten Rat
Von Lieb und Leid beschieden,
Du wirst dir erst durch eigne That
Wohl oder Weh draus schmieden!



Desgleichen.

Dein bestes Glück, o Menschenkind,
Berede dich mit nichten,
Daß es erfüllte Wünsche sind,
Es sind erfüllte Pflichten!



Bruchstücke aus der Kunst glücklich zu sein.

Verstehst du dich kindlich
Am Kleinen zu freu'n,
Wird täglich und stündlich
Dein Glück sich erneu'n.

*

Einen großen Gedanken im Sinn
Heimlich hegen und tragen,
Hoch wie auf Fittigen hebt es dich hin
Ueber die täglichen Plagen.

*

„Heute hast du's gut gehabt," sagt' ich mir am Abend,
Und mir war der frohe Tag noch im Schlummer labend.

„Heute hast du's gut gemacht," stolzer hats geklungen,
Als mit Gott mein Tagewerk fröhlich mir gelungen.

„Heute hast du Guts gethan!" sagt mirs mein Gewissen,
Dann am allerfrohsten erst leg ich mich aufs Kissen.

*

Denk an Tage gern zurück,
Die dir froh verronnen,
Süß ists, in entschwundnem Glück
Dankbar sich zu sonnen.

*

Siehst du nicht: durchs Wolkengrau
Dämmert schon das Himmelblau;
Was dich Trübes troffen —
Seele, laß uns hoffen!

*

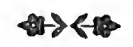
Ausgetrunken war mein Wein,
Leer die eignen Fässer:
Lud zum Trunk ein Freund mich ein,
Fand auch sein Getränke fein,
Fast sogar noch besser.

Freu dich mit den Fröhlichen,
Ihr Glück sei das deine,
Das wird mit unzähligen
Freuden dich beseligen
Gleich des Nachbars Weine!

*

Kam mir ein Mücklein ins Auge geflogen,
Bracht' es kein Wischen heraus,
War um den lieblichen Abend betrogen,
Schlich mich verdrießlich nach Haus.

Ist mir ein Blinder am Wege begegnet,
Streckt mir entgegen den Hut,
Hab' ihm gegeben und hab' mich gesegnet:
„Schäm dich, wie hast du's so gut!“



Vielleicht es ist der letzte Tag.

Vielleicht es ist der letzte Tag
Zu dem du heut erwacht,
Drum nimm noch jeden Stundenschlag
Der flücht'gen Zeit in Acht.

Vielleicht es ist die letzte Pflicht,
Die deine Hand noch thut.
Drum flink ans Werk und säume nicht,
Gut End macht Alles gut.

Vielleicht die letzte Kreuzeslast
Liegt heut auf deiner Bahn,
Drum frisch noch einmal angefaßt,
Bald bricht der Sabbath an.

Vielleicht der letzte Freudentrank
Ist heute dir beschert,
Greif herzhaft zu und nimm mit Dank
Was Gott dir Guts gewährt.

Vielleicht es ist das letzte Wort,
Das heut dein Mund noch sprach;
Machs freundlich — wenn du lange fort,
So klingts noch lieblich nach.

Vielleicht es ist der letzte Tag
Zu dem du heut erwacht;
Drum nimm noch jeden Stundenschlag
Der flücht'gen Zeit in Acht!



Kein Plagiat!

„Hat man nicht bereits im Buch
Was du bringst, gelesen?
Ist dein Lied und ist dein Spruch
Nicht schon da gewesen?“

— Hab' mir einen Veilchenstrauß
Jüngst im Wald gebrochen,
Stillvergnügt im Gang nach Haus
Oftmals dran gerochen.

Einer in den Weg mir trat:
„Halt, die sind gestohlen!
So in meinem Garten grad
Blühen die Violen!“

Narr! in deinem Gartenland
Blüh'n sie nicht alleine,
Was ich selber sucht' und fand,
Ist und bleibt das meine!



Aus der Mappe eines alten Mannes.

Immer noch froh.

„Kannst du so jugendlich froh noch die heitere Stunde genießen,
Silberlockiger Greis, welchem die letzte so nah?“
Da ich als Jüngling keck mich der goldenen Stunden erfreute,
Konnte nicht ebensogut jede die letzte mir sein?



Allzuviel Ehre.

„Sehrwürdiger Greis!“ schrieb jüngst mir ein
schwärmender Backfisch;
„Gänschen!“ versetzt' ich im Geist, weil mich der
Titel verdroß.
Nicht um die „Ehre“ sowohl, die ließ ich zur Noth
mir gefallen,
Wie auch die „Würde“ des Amts; nein, mich
verstimmte der „Greis!“



Tolerant.

„Nimmst du's denn nicht mehr so streng wie einst mit der heiligen Wahrheit,
Daß mit dem Ketzergeschlecht nun du so säuberlich fährst?"
Weil ich je länger je strenger die heilige Wahrheit verehre,
Wird mit den Jahren mir stets schwerer ein Ketzergericht.



Er kann nicht enden.

„Nochmals von Liedern ein Strauß? und botest uns jüngst doch den „„letzten““,
Bringst ja doch neues uns kaum, hast dich nun endlich erschöpft!“
Haltet's dem Alter zu gut, redselig heißt's und vergeßlich,
Tischt euch zum drittenmal auf, was es schon zweimal erzählt.



Zweierlei Maß.

Jüngst als ein Stümper mich schalt, — stolz warf ichs in den Papierkorb,
„Weil zu erhaben mein Flug seinem beschränkten Verstand.“

Als mich ein Stümper gelobt, — vergnüglich schloß ichs ins Pult ein,
„Weil so vortrefflich mein Werk, daß es die Kinder verstehn.“



Bald ausgespannt.

Matter wird öfters der Muth und schwerer die
Last des Berufes,
Aber ich strafe mich selbst: Bist du nicht nächstens
am Ziel?
Was ist noch schwer in der Welt gegenüber der
großen Entscheidung,
Welcher ein jeglicher Tag näher und näher dich
rückt?
Was ist der Klage noch werth im Blick auf die
selige Ruhe,
Die nach den Lasten des Tags sicher der Abend
dir bringt?
Ja oft hüpft mir das Herz — schier dünkt mich
mein Muth zu vermessen —
Wie wenn das Schuljahr uns einst sich zum
Ende geneigt:
Jegliches Pensum schien, auch das schwerere, nur
noch ein Spiel uns,
Standst du doch schon vor der Thür, goldene
Ferienzeit!



Stoßseufzer.

Lasset, o laßt mir nun Ruh, schon dämmert mir tiefer der Abend,
Wo man sich selber noch gern, gerne den Seinen gehört.
Liebe ja ist mir genug und Ehre zu viel nur geworden,
Nimmer vergeß ich, wie wohl Gott mir und Menschen gethan.
Aber der schriftliche Drang verehrender Männlein und Fräulein
Macht mir die Liebe zur Last, Dank zur erdrückenden Schuld.
Thurmhoch häuft sich der Tisch, kein Briefebeschwerer von Marmor
Zwingt mir den wachsenden Berg wartender Briefe zu Thal.
Und Manuskripte nun gar, mir gütigst zu lesen, zu loben

Und von Verlag zu Verlag bettelzubieten vertraut!
„Kühn wohl sei das Begehr, doch der friedsame Sänger der Palmen“ —
Gleicht ja dem frommen Kameel, knieend empfängt es die Last.
Jetzt versteh ich das Wort, daß niemand unter den Palmen
Ungestraft sich ergeht: seit ich es selber erfuhr.
Nicht durch des Löwen Gebiß, noch der Schlange tückischen Ansprung,
Schlimmer als Schlangen und Leu'n dräut ein Gedichtmanuskript!
Seufzend begrüß ich die Post, ja Gott verzeih mir die Sünde,
Oft schon mit gröblichem Wort warf ich beiseit ein Paket. —
Nehm' ich ein Buch noch zur Hand, so seiens die alten, die Meister,
Die mich als Jüngling entzückt, dran sich mein Alter verjüngt!
Aber die Stilübung halbfertiger Dutzendpoeten, —
Kinder, mich macht sie nicht froh, Kinder, und euch nicht berühmt! —
Tauch' ich die Feder noch ein, gern thät' ichs im Dienste der Muse,

Wenn sie dem alternden Freund seltnen Besuch noch vergönnt,
Aber es sträubt sich der Kiel, euch künstlich verblümt zu eröffnen,
Was ihr nicht gerne vernehmt, wenn ihrs nicht selber entdeckt.
— Also murrt' ich schon oft und beschloß, mein Herz zu verhärten,
Doch kein Sterblicher flieht seinem beschiednen Geschick.
Zögernd eröffn' ich die Schnur und blättre und lese und sieh doch:
Oft noch im Haufen von Spreu lohnt mich ein Körnlein von Gold.
Ungern greif ich zum Kiel und schreibe mich wärmer und wärmer,
Sieh! und ein hoffendes Herz dankt mir ein freundliches Wort.



Unter den Alpen.

„O glückseliger Mann, du weiltest am Fuße der Alpen,
Jungfrau, Eiger und Mönch sahn dir ins Fenster herein.
Lockten sie auch dich hinauf, die gepriesenen Höhn zu besteigen?
Sahst du vom schwindelnden Grat stolz auf die Lande herab?“ —
So hoch wagt ich mich nicht, der Jugend ließ ich den Alpstock
Nebst dem benagelten Schuh und dem umschleierten Hut.
Mir genügt' es, im Gras auf der blumigen Matte zu liegen
Und an den silbernen Höhn waiden von unten den Blick.
Mir behagt' es, in Ruh die balsamischen Lüfte zu trinken,
Welche die Gletscher von fern kühlend hernieder gesandt.

So mit dem Erdball selbst durch den Äther ge-
wirbelt zu fliegen!
Tausend von Meilen im Nu, schien Motion mir
genug. —
„Wohl, doch schwangst du gewiß dich empor auf
den Flügeln des Liedes,
Pflagst mit den Geistern der Luft manches ver-
traute Gespräch,
Bringst Bergpsalmen uns heim, entsprungen auf
heiligen Bergen,
Bringst uns das Edelweiß frommer Gesänge zu-
rück?" —
Dieß auch lag mir zu hoch, ich horchte nur stumm
der Lawine,
Wenn sich ihr Donner im Thal zehnmal ge-
brochen verlor,
Schüchtern erstarb mir das Wort vor des Alls
majestätischem Schweigen
Und der bewundernde Psalm wurde zum stillen
Gebet.
Nur wenn gemächlichen Schritts ich die grünenden
Matten durchschweifte,
Oft vom geschwätzigen Lauf silberner Quellen
gekreuzt,
An den Gehöften vorbei mit dem breitumschatten-
den Vordach,

Drunter im Gärtchen am Haus Rosen und Nelken
erglühn,
Tauscht' ich im Gehen den Gruß mit dem milch=
belasteten Senner,
Der von der Alme herab trug den erquicklichen
Trank,
Oder dem rosigen Kind, dem barfuß trippelnden
Flachshaar,
Das Erdbeeren im Krug uns für die Tafel ge=
häuft,
Ja mit den Blumen im Gras, die üppig blühend
wie nirgends
Mir vom Raine am Weg freundliche Grüße
genickt.
Und so kam es, daß ich statt Alpenrosen zu brechen,
Nur „Feldblumen“ zum Strauß unter den Alpen
gepflückt.
Sich zu bescheiden geziemt an Leib und Seele dem
Alter,
Selber der Genius schwebt endlich gesenkteren
Flugs.



Ein guter Kamerad.

„Kann dir die Hand nicht geben,
Bleib du im ew'gen Leben
Mein guter Kamerad."

Uhland.

Wackerer Reisekumpan, wir theilten von Jugend an treulich
Manche vergnügliche Fahrt, manchen beschwerlichen Gang;
Standen auf Alpenhöhn vor der Jungfrau blendendem Antlitz,
Warfen am Nordseestrand uns in der Wogen Gebraus;
Staunten zum Mastenwald in Hamburgs lärmendem Hafen,
Staunten zu Mailands Dom Schulter an Schulter empor;
Jauchzten im Morgenthau entgegen der herrlichen Sonne,
Suchten bei Donner und Blitz Abends ein schirmendes Dach;

Tranken aus Einem Krug an manchem gemüthlichen Wirthstisch,
Lachten vereint den Verdruß schlechter Spelunken hinweg.
Mählich wurden wir alt, und merktens kaum, denn alljährlich
Hat uns der holden Natur zaubrischer Bronnen verjüngt.
Doch nimmt alles ein End; jüngst schnürt' ich wieder mein Bündel,
Wonnig erglänzte der Mai, aber du bliebest zurück,
Denn du bereitetest dich zu andrer, zu größerer Reise,
Schicktest von ferne mir noch dein Lebewohl auf den Weg.
Weiterhin setzt' ich den Stab als je wir zusammen gewandert,
Schöneres schaut' ich als je wir miteinander gesehn,
Trunken noch komm ich zurück, da empfängt mich die traurige Zeitung:
Während ich fröhlich geschwärmt, giengst du den ernstesten Gang,
Reistest voran in das Land, das unbekannte, von dannen

Kein rückkehrender Gast Kunde bis heute gebracht.
Aber es ist nicht auf lang; wir bestellen uns wieder wie oftmals:
„Reise nur heute voraus, morgen schon komm' ich dir nach!"

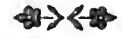


An J. G. Fischer

zum siebzigsten Geburtstag.

Siebenzig Jahre Du auch? Doch aufrecht noch und gerade
 Seh' ich mit Jünglingsschritt über die Berge Dich gehn.
Kenn' ich die Brünnlein doch, daraus unalternde Jugend
 Heimlich von Tage zu Tag Du Dir zu schöpfen gewohnt.
Ein Jungbrunn die Natur, mit der Du im Bunde wie Merlin
 Wachsen hörest das Gras, Sprachen der Vögel verstehst;
Drum so oft sich im Lenz die schwellenden Knospen entfalten,
 Fühlst süßschauernd auch Du Leib Dir und Seele verjüngt.
Ein Jungbrunnen Dein Volk, mit dem Du in Treue verwachsen,

Tief in der Heimat Grund kräftige Wurzeln gesenkt;
Drum was im Guten und Bösen die Seele des Volkes beweget,
Macht dir in Liebe und Zorn jugendlich wallen das Blut.
Ein Jungbrunnen der Born des Wahren, des Guten und Schönen,
Drein Du Dich durstigen Geists lehrend und lernend vertiefst;
Wer das Panier der Idee wie Du kampfmuthig emporhält,
Hebt zu den Sternen das Haupt, beugt vor den Jahren sich nicht.
Also den Kopf nur empor und die Brust heraus, und so hoff' ich,
Oft noch begegnen wir uns, wenn wir uns einsam ergehn,
Sei's daß den Bopserwald die Frühlingssonne durchleuchtet,
Sei's daß der Weinsteig Laub golden im Herbste sich färbt.



Nachtgedanken.

Abgethan des Tags Geschäfte,
Weggelegt Papier und Feder,
Schreit' ich in der Dämmerstunde
Auf und ab gelaßnen Muths.

Durch die offne Zimmerreihe
Auf dem winterlichen Teppich
Wandl' ich wie in weichen Wolken,
Höre nicht den eignen Tritt.

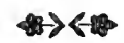
Draußen wird es still und stiller;
Dann und wann ein Räderrollen,
Dann und wann ein Schlag der Glocken
Tönt gedämpft noch durch die Nacht.

Losgelöst vom Tagesleben,
Weltvergessen, traumverloren
Wandl' ich in mich selbst versunken,
Weiß nicht mehr von Zeit und Ort.

Plötzlich seh'n mich diese Räume,
Wo ich manches Jahr gehauset,
Diese Wände, diese Bilder
Fremd wie einen Fremden an.

Und mir ahnt: in einer Kürze
Werd' ich hier nicht länger wohnen,
Werd' ich hier nicht weiter wandeln,
Geht ein Andrer ein und aus.

Und mir däucht: in diesen Zimmern
Geh ich als mein eigner Schatten,
Als ein Gast aus andern Welten
Eben jetzt schon geistweis um.



„Blumen und Sterne“.

Weil ich Blumen gepflückt
Bis zum letzten Strauß
Und den Psalter noch schlug
Unter'm Abendstern,
Dünkt euch meine Muse
Ein harmlos Kind,
Mit blöden Blicken
Ins Blaue lächelnd;
Schein' ich euch selber
Ein Kind am Geist,
Mit Kindern träumend,
Für Kinder singend,
Aber der Menschheit den Puls zu fühlen,
Tapfer zu schau'n in des Daseins Abgrund,
Mitzusprechen im Chore der Männer
Nicht Manns genug.

Vielleicht doch, ihr Stolzen,
Kennt ihr mich schlecht! —

Glaubt ihr, ich habe nimmer entdeckt,
Was unter Blumen die Erde birgt:
Eckles Gewürm,
Finstres Geklüft,
Moder und Grab und Verwesung?
Meint ihr, ich kenne die Nächte nicht,
Da der letzte Stern am Himmel erlosch,
Lichtlos, trostlos, friedlos,
Die öden Nächte des Zweifels?
Wähnt ihr, auf sammetbelegten Stufen
Steige man auf zum achten Jahrzehent?
Oder die Sonne der Freude seis,
Die zu Silber bleicht ein braunes Gelock?

Wähnt ihr, mir sei er nie begegnet
Auf einsamen Gängen,
Des Todes grauser Triumphzug?
Wenn über die herbstliche Heide
Oder durch blumige Frühlingsmatten
Der grinsende Hirt mit der Sense
Seine Heerde treibt;
Voran die Lämmer,
Die schuldlosen Kleinen,
Trippelnd mit nackenden Füßchen,
Ein wehes Todeslächeln
Im runden blassen Kindergesicht, —

Und die Bräute im weißen Sterbekleid,
Langhinschleppend über die Blumen,
Die sehnend ihr Blick ach!
Im Gehen noch streift, —
Und die Männer der Feldschlacht
Mit klaffendem Schädel
Oder durchschossener blutiger Brust, --
Und mit gläsernen Augen
Die Toten des Meeres,
Schilf und Seetang
Im triefenden Haar, —
Und die Opfer der Richtstatt,
Den Kopf im Arm?

Meint ihr, ich hab' ihn nie vernommen,
Den Angstschrei der seufzenden Kreatur,
Von des Schlachtstiers dumpfem Todesstöhnen
Unter des Mordbeils schmetterndem Streich
Bis zum zuckenden Schluchzen der Mutter,
Wenn sie dem bleichen Liebling im Sarg
Den letzten Kuß auf die Stirne drückt?

Glaubt mir, ich kenne sie auch,
Die bitt're brennende Mannesthräne,
Wenn ihm über der Menschheit Jammer
Das starke Herz im Busen blutet,

Wenn in die Wolken sein rollend Auge
Schmerzvoll emporfragt:
Was ist Wahrheit?
Wo dein Erbarmen,
Verborgener Gott,
Daß du also die Menschen plagst?
Wo dein gerechtes Gericht,
Daß das Schlechte sich siegreich spreizt?
Wo die Vernunft
Im Irrsal des Weltlaufs?
Wo wohnt ein Gott
Zwischen den Sternen im öden Raum?

Aber die Fragen
Ließ ich den Lüften,
Die flüsternd über die Heide ziehn,
Und stieg ich hernieder
Am sinkenden Abend
Von einsamen Wegen, —
Beim Lichte der Lampe
Zeigt' ich den Meinen ein freundlich Gesicht.
Aber die Thränen
Weint' ich ins Kissen
In stillen Nächten,
Und graute der Morgen,
Grüßt' ich die Sonne mit heitrer Stirn

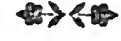
Und wusch zum Tagwerk
Das Auge mir klar.

Soll ich in Gold sie fassen
Die brennende Thräne,
An die Brust sie stecken
Als funkelnden Brillant,
Mit stolzem Weltschmerz
Mich eitel zu brüsten?

Soll ich in Reime sie prägen
Die bangen Seufzer
Verzweifelter Stunden,
Das Herz zu beschweren,
Den Tag zu vergällen
Mir und euch?

Nein zu Andrem,
Versteh ich ihn recht,
Lieh mir ein Gott
Mein Saitenspiel.
Daß Thränen fließen,
Braucht es des Dichters Künste nicht erst,
Doch Thränen trocknen
Ist schönere Kunst.
Herzen zerreißen?

Ich gönn' euch den Ruhm,
Mich laßt des Balsams
Zwei Tropfen drein gießen,
Nach Blumen deuten,
Auf Sterne weisen,
Bleibt doch der Erde noch
Jammer genug!



Mein Abendstern.

Stern der Liebe nennt man dich,
Schönster aller Sterne,
Wo du funkelst, findet sich
Herz zum Herzen gerne.

Zu verschämter Liebe Kuß
Magst aus Myrtenzweigen
Du, verschwiegner Hesperus,
Gern dein Antlitz neigen.

Aber heute mahnst du mich
An ein andres Lieben;
Ob mir mancher Stern verblich,
Einer ist geblieben.

Sei gegrüßt am Himmelszelt,
Holder Stern der Gnade,
Der mit sanftem Strahl erhellt
Erdenpilgers Pfade.

Neigst so traut und nachbarlich,
Freundlicher Geberde,
Aus des Himmels Höhen dich
Zu der kleinen Erde.

Neigtest auch auf meinen Pfad
Freundlich dein Gesichte,
Labtest oft mich früh und spat
Mit dem sanften Lichte.

Standst vor Zeiten — ach wie fern
Seh ich nun sie liegen! —
Freundlich schon als Morgenstern
Ueber meiner Wiegen.

Noch verhüllt war mein Geschick,
Aber voll Vertrauen
Ließest du des Kindes Blick
Auf gen Himmel schauen.

Ach! nicht immer schaut' ich auf
Und du tratst mir ferne:
In des bunten Tages Lauf
Sieht man keine Sterne.

Aber da mein Tag sich neigt
Und mein Abend dunkelt,
Du bists, der aufs neu sich zeigt,
Mild, wie einst, mir funkelt.

Lenkst, indeß der Erdenwelt
Bunte Farben blassen,
Meinen Blick ans Himmelszelt,
Auf zu goldnen Gassen.

Öffnest, weil des Tags Rumor
Mählich still geworden,
Ahnungsvoll mein selig Ohr
Himmlischen Akkorden.

Ruhe waltet nah und fern,
Auch mein Psalter schweiget;
Bleibe, holder Abendstern,
Weil mein Tag sich neiget!



